

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

125. Jg. 14./15. April 2018 / Nr. 15

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,70 Euro, 2063

Die Heiligkeit wächst durch kleine Gesten



Ob gottgeweiht oder verheiratet, Arbeiter oder Verantwortungsträger: Jeder ist zur Heiligkeit berufen und kann sie in seinen eigenen Lebensumständen erlangen, schreibt Papst Franziskus (Foto: imago). **Seite 7**

Vor dem Ghetto blühte das Leben



Wer die Begriffe „Warschau“ und „Juden“ hört, denkt unweigerlich an das Warschauer Ghetto (Foto: imago). Eine Ausstellung in Israel thematisiert auch die Zeit davor. **Seite 20/21**

Das Volk honoriert den harten Kurs

Für die Mehrheit der Ungarn ist er der Grenzwächter Europas: Regierungschef Viktor Orbán (Foto: imago) hat die Parlamentswahlen in Ungarn mit großem Abstand gewonnen. **Seite 13**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Als „mongoloid“ wurden sie einst bezeichnet. Es soll Leute gegeben haben, die empfahlen, einen „Mongol“ in kalten Nächten ans offene Fenster zu stellen – dann löse sich das „Problem“ meist von selbst. Keine Schauer-geschichten, sondern Diskrimi-nierungsalltag aus einer Zeit, als Trisomie 21 als fürchterliche Be-hinderung und sogar als „Strafe Gottes“ betrachtet wurde. Die Betroffenen, meist abgeschirmt und versteckt, erreichten selten das 30. Lebensjahr.

Heute bedeutet das Down-Syn-drom, wie Trisomie 21 auch ge-nannt wird, für kaum jemanden ein Todesurteil – vorausgesetzt, er wird geboren. Frühkindliche Herzfehler können behoben werden. Intensive Förderung und Betreuung lassen die Kinder Lesen und Schreiben lernen und Schulabschlüsse erwerben. Sie erreichen fast das gleiche Alter wie „normale“ Menschen.

Dessen ungeachtet kommen kaum noch Kinder mit Trisomie 21 zur Welt. Sie werden vorher getötet – bis unmittelbar vor der Geburt. Bei der „Woche für das Leben“ (siehe Seite 2/3) weisen die Kirchen auf das zum Him-mel schreiende Unrecht hin: „Jedes Kind ist ein Bild Gottes und wird von ihm geliebt.“



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Neubeginn für Iraks Christen



Mit Süßigkeiten für die Flücht-lingskinder im Gepäck reiste der Weltkirche-Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Ludwig Schick, in den Irak. Während der Beset-zung durch die Terrormiliz Islamischer Staat waren die Christen vertrieben und ihre Kirchen zerstört worden. Nun kehren sie zurück und beginnen mit dem Wiederaufbau. **Seite 4**

Foto: DBK

OPFER DER PRÄNATALDIAGNOSTIK

Sie würden gerne leben

Trisomie 21 führt meist zu Abtreibung – Die selbstbewusste Karen Gaffney und das süße Baby Lucas kämpfen in den USA wirkungsvoll dagegen an

WASHINGTON/BERLIN – „Jedes Kind ist ein Bild Gottes und wird von ihm geliebt“: So lautet die Botschaft der evangelischen und katholischen Kirche in Deutschland, die mit der am Samstag beginnenden „Woche für das Leben“ einhergeht (siehe Kasten).

Leider ist die Liebe der Menschen weniger allumfassend und gütig als die Liebe Gottes: Kinder mit dem Gendefekt Trisomie 21 werden heute in den meisten Fällen abgetrieben – also im Mutterleib getötet oder sogar künstlich zur Welt gebracht, damit sie anschließend sterben. Die moderne Pränataldiagnostik sorgt für immer subtilere Selektionsmethoden. Dagegen macht die Woche für das Leben mobil.

Bewegung in den USA

Nicht nur in Deutschland und Europa kämpfen die christlichen Lebensschutz-Gruppen dafür, dass Menschen mit Trisomie 21 zur Welt kommen dürfen. Auch in den USA, wo alljährlich allein in Washington Hunderttausende Menschen beim Marsch für das Leben auf die Straße gehen, wird das vorgeburtliche Töten nicht einfach so hingegenommen. Wie man es vom Land der unbegrenzten Möglichkeiten erwartet, ist dabei die Medienbeteiligung groß. Neben simplen Fakten spielen auch Gefühle eine wichtige Rolle, um die Menschen auf das Thema hinzuweisen.

Baby Lucas erweicht seit Wochen die Herzen der US-Amerikaner. Der Eineinhalbjährige mit dem grünen Hemdchen und der gepunkteten Fliege ist ein kleiner Medienstar. Ein Hersteller für Babynahrung hat ihn als „Gerber Spokesbaby 2018“ zum Hauptdarsteller einer Werbekampagne gemacht.

Das rührende Foto hat seine Mutter an die Firma geschickt, um zu zeigen, dass ihr mit Trisomie 21 zur Welt gekommenes Baby kein be-



▲ Baby Lucas erweicht die Herzen der US-Amerikaner (oben). Karen Gaffney (kleines Foto) hingegen fordert ihre Landsleute intellektuell heraus. Viele stellen sich aufs Neue die Frage, ob ein Ungeborenes mit Trisomie 21 nicht auch das Recht auf Leben hat. Fotos: dpa, WdL, Karen Gaffney Stiftung

dauernswertes Opfer des Schicksals ist. Obwohl das Down-Syndrom mit geistigen und körperlichen Einschränkungen einhergeht, genieße Lucas sein Leben. Der Junge leide nicht, sondern er lebe nur anders: Das ist die eindringliche Botschaft der Kampagne.

Sie hat eine neue Diskussion über die Frage entfacht, ob ein Leben mit Mongolismus, wie man den genetischen Defekt früher nannte, lebens- und schützenswert ist. Die Debatte ist ganz im Sinne von Karen Gaffney, die weltweit für das Lebensrecht von Föten eintritt, bei denen durch Pränataldiagnostik Trisomie 21 festgestellt wurde. Niemand kann das glaubwürdiger einfordern als sie.

Die Frau aus Portland im US-Bundesstaat Oregon lebt selbst mit dem Gendefekt. Gaffney verändert genau wie Baby Lucas den Umgang der Gesellschaft mit den Betroffenen.

Sportlich und redebegabt

Mehrmals schwamm sie von San Francisco durch das eiskalte Meer zur ehemaligen Gefängnisinsel Alcatraz. 2001 schaffte sie als Mitglied einer Staffel sogar die Durchquerung des Ärmelkanals. Noch beeindruckender sind ihre Fähigkeiten als engagierte Rednerin. Erst im Januar zog sie die Zuhörer einer „One-Life“-Veranstaltung in Los Angeles durch ihren Vor-

trag in den Bann. „Ich möchte, dass meine Botschaft laut und deutlich ankommt“, rief sie den Anwesenden zu, die zu ihrem leidenschaftlichen Plädoyer gegen Abtreibung aufstanden und begeistert applaudierten.

Die Organisatorin der Veranstaltung, Kathleen Domingo, ist wie viele andere in der Pro-Life-Bewegung tief beeindruckt von der redewandten Gaffney, deren Chance, dass sie heute noch einmal geboren würde, von Jahr zu Jahr kleiner werde. Die Abtreibungsquote nach einer Trisomie-21-Diagnose bewegt sich in Europa bei 92 Prozent, in den Vereinigten Staaten entscheiden sich mehr als zwei von drei Frauen für einen Abbruch.

Vom Herz zum Hirn

Die Präsidentin des „March of Life“, Jeanne Mancini, spricht von „einer schockierenden Bilanz“. Umso willkommener ist nun die durch Baby Lucas ausgelöste Debatte. Sie habe die Kraft, Herzen zu bewegen, um über die Möglichkeiten nach einer Trisomie-21-Diagnose anders nachzudenken. Die Pro-Life-Bewegung hofft auf eine Umkehrung des Trends, der zu immer mehr Abtreibungen geführt hat.

Gaffney, die an einer katholischen High School den Abschluss schaffte, trägt ihren Teil dazu bei. Sie hält Reden gegen die Ängste betroffener Eltern: „Ich sage Ihnen, es gibt ein Leben für Menschen wie mich.“

Befürworter liberaler Abtreibungsregeln widersprechen und verweisen auf die ihrer Meinung nach unzulässige Gegenüberstellung von Behindertenrechten mit der Entscheidungsfreiheit der Frau. Nach Angaben des Guttmacher-Forschungsinstituts, das mit der Weltgesundheitsorganisation zusammenarbeitet und pro Abtreibung eingestellt ist, gelten in mehreren US-Bundesstaaten Gesetze, die den Zugang zu Abtreibungen bei Fehlentwicklungen des Fötus einschränken.

Gaffney und Baby Lucas rücken die Rechte ihrer Schicksalsgenossen ins Zentrum der öffentlichen Diskussion. „Sie ist eine junge Frau, die sich nicht dauernd sagen lassen

Kurz und wichtig



Kritik an China-Politik

Kardinal Joseph Zen Ze-kiun (86, Foto: KNA), von 2002 bis 2009 Bischof von Hongkong, hat den Preis der Frankfurter Stephanus-Stiftung für verfolgte Christen erhalten. Zen sorgt mit seiner Warnung vor der Religionspolitik der Kommunistischen Partei Chinas international immer wieder für Schlagzeilen. Gerüchten zufolge soll in naher Zukunft ein Abkommen zwischen Peking und dem Heiligen Stuhl erfolgen. Zen lehnt eine solche Übereinkunft ohne Garantien für echte Religionsfreiheit ab. Ein neues chinesisches Religionsgesetz, das seit Februar in Kraft ist, sieht deutlich mehr staatliche Kontrolle religiöser Angelegenheiten vor als schon zuvor.

Gegen Abtreibung

Die katholische Bischofskonferenz von Südkorea hat dem Verfassungsgericht des Landes mehr als eine Million Unterschriften gegen eine Legalisierung von Abtreibung übergeben. Das Gericht will am 24. April das geltende strenge Abtreibungsgesetz überprüfen. Die Kirche sei entschieden gegen eine „Tötung unschuldigen Lebens“, zitiert der asiatische Pressedienst Ucanews Erzbischof Hyginus Kim Hee-joong von Kwangju.

Mord an Priester

In der Demokratischen Republik Kongo ist ein Priester ermordet worden. Bewaffnete Männer haben Etienne Nsengunva (38), Pfarrer von Kitchanga in der Provinz Nord-Kivu, nach dem Tauf- und Traugottesdienst durch einen Kopfschuss getötet, berichtete das kongolesische Radio Okapi. Verantwortlich für die Tat sei vermutlich die bewaffnete Miliz der Mai-Mai Nyatura. Die Provinz Nord-Kivu im Ost-Kongo wird seit Ende 2016 von blutigen Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen bewaffneten ethnischen Gruppen erschüttert. Die katholische Kirche ist dort stark vertreten und häufig Ziel dieser Konflikte.

Bischöfe gegen Trump

Mehrere katholische Bischöfe in den USA haben sich gegen die von Präsident Donald Trump angekündigte Entsendung der Nationalgarde an die Grenze zu Mexiko ausgesprochen. Dies sei eine „sinnlose Aktion und eine Schande für die Regierung“, erklärte der Erzbischof von San Antonio, Gustavo Garcia-Siller. Trump reagiere auf ein nicht existierendes Problem, meinte der Bischof von Brownsville, Daniel Ernest Flores. „Es gibt keine Invasion mittelamerikanischer Migranten“, twitterte der Geistliche in Anspielung auf Trumps Aussage, „Karawanen“ von Einwanderern zögen Richtung US-Grenze.

Tote bei Protesten

Bei Zusammenstößen mit der israelischen Armee sind zwei Palästinenser im Gazastreifen getötet worden. Mindestens 150 wurden bei den Protesten vorige Woche an verschiedenen Orten entlang der Grenze zu Israel verletzt, berichtete die Zeitung „Jerusalem Post“. Nach israelischen Militärangaben versammelten sich rund 10 000 Demonstranten.

ERZBISCHOF SCHICK NACH IRAK-REISE

Christen wichtig für das Land

IS-Terrormiliz zerschlagen, aber noch nicht verschwunden

KÖLN/BONN (KNA) – Die Deutsche Bischofskonferenz sieht Chancen für neues christliches Leben im Irak. „Viele Christen kehren aus den Lagern zurück. Sie bauen ihre Häuser wieder auf und reparieren ihre Kirchen. Gerade das ist ihnen sehr wichtig – als geistlicher Mittelpunkt“, sagte Bambergs Erzbischof Ludwig Schick nach der Rückkehr von einem fünftägigen Besuch im Irak.

Die Christen seien „für das Land ganz wichtig“, erklärte Schick darüber hinaus: „Sie bringen den Geist der gleichen Würde von allen Menschen, die Menschenrechte für alle, den Einsatz für das Gemeinwohl und die Werte der Gerechtigkeit, des Friedens, der Einheit und Solidarität ein.“ Dies sei für den Aufbau einer Gesellschaft unabdingbar.

Der Vorsitzende der Kommission Weltkirche in der Bischofskonferenz hatte sich als erster hochrangiger deutscher Kirchenvertreter ein Bild der Lage nach der Vertreibung der Terrormiliz IS gemacht. Die Einschätzung der Gefahrenlage durch die Christen bezeichnete Schick als zwiespältig. „Die Bewohner der ehemals vom IS beherrschten Gebiete

wissen: Die Terrormiliz ist zerschlagen, aber noch nicht verschwunden. Solange das aber nicht der Fall ist, steht christliches Leben in der Region unter einem gewissen Vorbehalt.“

Der IS habe viele Kirchen zerstört und viele Häuser von Christen. Zudem seien auch zahlreiche Muslime und Jesiden durch den IS zu Schaden gekommen: „Das ist alles sehr traurig. Es berührt einen, wenn man sieht, wie besonders die Kreuze zerstört und die Tabernakel aufgebrochen wurden. Die Kirchen wurden bewusst ausgebrannt, damit sie nicht wieder benutzt werden können.“

Der Erzbischof sicherte den Christen in der Region die Solidarität der deutschen Kirche zu. Er stellte auch Geld für Aufbauprogramme katholischer Hilfswerke in Aussicht. „Diese Hilfe muss weitergehen.“ Er habe gesehen, wie wichtig Schulen, Krankenhäuser und Sozialeinrichtungen seien. Zugleich unterstrich Schick die Verpflichtung der Kirche weltweit, den Christen in dem Land zur Seite zu stehen. Dabei müssten die Hilfsprogramme immer die künftige friedliche Koexistenz von Menschen verschiedener Religionszugehörigkeit im Blick haben.



▲ Father Emmanuel Youkhana (rechts) erläutert Erzbischof Schick die Wiederaufbauhilfe in der weitgehend zerstörten christlichen Stadt Bashiqa. Foto: DBK

Konsequenz für Katholikentag

Nach Amokfahrt soll das Sicherheitskonzept überprüft werden

MÜNSTER (epd/red) – Nach der Amokfahrt wollen die Veranstalter des Deutschen Katholikentags in Münster das Sicherheitskonzept überprüfen.

„Natürlich werden wir zusammen mit der Polizei alle Vorkehrungen, die wir für die Sicherheit der Katholikentags-Teilnehmenden treffen, auf Herz und Nieren prüfen“, sagte der Geschäftsführer des Katholiken-

tags, Roland Vilsmaier. Das gelte „auch im Licht der Erkenntnisse, die die Polizei aus diesem schrecklichen Vorfall gewonnen hat“.

Die Tat, bei der ein 48-Jähriger mit einem Campingbus in eine Menschenmege fuhr und durch die drei Menschen starben, wird auch Thema auf der Veranstaltung im Mai sein. „Wir werden der Opfer auch während des Katholikentags gedenken“, erklärte Vilsmaier.

Rohingya: Zukunft ungewiss

Ungelöste Probleme in Myanmar machen Rückkehr unsicher

RANGUN (KNA) – Die Voraussetzungen für eine Rückkehr der Rohingya aus den Lagern in Bangladesch nach Myanmar sind offenbar noch nicht gegeben.

Zu dieser Einschätzung gelangte Ursula Müller, stellvertretende Lei-

terin des UN-Büros für die Koordinierung Humanitärer Hilfe nach einem Myanmar-Besuch. Erst müssten grundlegende Probleme der Reisefreiheit, des sozialen Zusammenhalts, der Lebensgrundlagen und des Zugangs zu staatlichen Sozialleistungen gelöst werden.

Vatikan um Klärung gebeten

Kommunion in konfessionsverschiedenen Ehen: Sieben Bischöfe befürchten Missverständnisse und wünschen Grundsatz-Antwort – Marx verwundert

KÖLN/BONN (KNA/red) – Sieben der derzeit 25 amtierenden Ortsbischöfe haben unter Führung des Kölner Kardinals Rainer Maria Woelki in den Vatikan geschrieben. Es geht um die vor kurzem beschlossene Handreichung der Deutschen Bischofskonferenz, wonach in konfessionsgemischten Ehen der evangelische Partner nach Absprache mit einem Priester in Einzelfällen die Kommunion empfangen darf.

Die Unterzeichner – Kardinal Rainer Maria Woelki (Köln), Erzbischof Ludwig Schick (Bamberg) sowie die Bischöfe Konrad Zdarsa (Augsburg), Gregor Maria Hanke (Eichstätt), Wolfgang Ipolt (Görlitz), Rudolf Voderholzer (Regensburg) und Stefan Oster (Passau) – wollen mit einem Brief in Rom klären lassen, ob der von der Bischofskonferenz mehrheitlich verabschiedete Beschluss rechtmäßig ist. Die Bischofskonferenz habe damit möglicherweise ihre Kompetenz überschritten.

Der Brief richtet sich an die Glaubenskongregation und den Rat für die Einheit der Christen. Das Erzbistum Köln erklärte, die Unterzeichner hätten um die Klarstellung gebeten, „ob die Frage des Kommunionempfangs konfessionsverschiedener Ehepartner im Rahmen einer nationalen Bischofskonferenz entschieden werden kann, oder ob eine Entscheidung der Universalkirche notwendig ist“. Ziel „in einer so zentralen Frage des Glaubens und der Einheit der Kirche“ müsse es sein, „nationale Sonderwege zu vermeiden und in einem ökumenischen Gespräch zu einer weltweit einheitlichen und tragfähigen Lösung zu kommen“.

Erstaunt über Debatte

Der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki rief zu mehr Gelassenheit in der Debatte auf. „Ich bin ein bisschen erstaunt darüber, dass das einen solchen Rummel ausgelöst hat und dass da von Dissens und ähnlichen Dingen geschrieben wird“, sagte er. „Ich kann einfach nur sagen, das Ganze sollte man mal ein bisschen herunterhängen.“

Der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick erklärte: „Es war kein Brandbrief und kein Verweigerungsbrief, dem es darum geht, zu verhindern, dass evangelische Christen in



▲ Bei angemessenem Verständnis sollen evangelische Ehepartner künftig in Einzelfällen und nach Absprache mit dem Priester die Kommunion empfangen dürfen. Das hat die Deutsche Bischofskonferenz entschieden und eine schriftliche Handreichung geplant. Sieben Bischöfe befürchten eine Kompetenz-Überschreitung. Foto: KNA

konfessionsverschiedenen Ehen zur Kommunion gehen dürfen.“

Vielmehr sei er mit weiteren Bischöfen der Ansicht, „dass Antworten aus Rom auf einige Fragen grundsätzlicher Art für uns alle wichtig wären“. Es gehe etwa darum, wie weit die Kompetenzen einer Bischofskonferenz reichen und wer das Kirchenrecht verbindlich interpretieren kann.

Der Augsburger Bischof Konrad Zdarsa sagte, er habe „die große Sorge“, dass die geplante pastorale Handreichung der Bischofskonferenz „von der Öffentlichkeit als Lehrentscheidung missverstanden werden könnte“.

Deutung der „Notlage“

Der Passauer Bischof Stefan Oster sieht Klärungsbedarf bei der „Neuheit“, wie die geplante Handreichung den Begriff der „schweren Notlage“ deute, in der sich ein nichtkatholischer Gläubiger befinden müsse, um die Sakramente empfangen zu können. Bisher sei darunter nur die Todesgefahr verstanden worden.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, wies die Kritik der sieben Bischöfe zurück. Er äußerte sich in einem auf der Homepage der Bischofskonferenz veröffentlichten Schreiben darüber, dass die Kritiker „trotz der ausführlichen und

auch kontroversen Aussprache in der Vollversammlung und des mit weit überwiegender Mehrheit der Mitglieder der Bischofskonferenz gefassten Beschlusses“ weiterhin so große Zweifel hätten. Zur Frage, ob die Bischofskonferenz ihre Kompetenzen überschritten habe, betonte Marx, es sei „mehrfach und deutlich dargelegt“, dass es selbstverständlich einer nationalen Bischofskonferenz und sogar einem Diözesanbischof möglich sei, „Kriterien zu formulieren, die die Kommunionsspendung an nicht in voller Gemeinschaft mit der katholischen Kirche befindlichen Christen erlauben“.

Zu den inhaltlichen Bedenken ergänzte Marx, die Unterzeichner gingen bei ihrer Kritik fälschlicherweise davon aus, dass in der geplanten Handreichung schon „in der Konfessionsverschiedenheit der Ehe“ als solcher eine „schwere geistliche Notlage“ gesehen werde. Es werde aber lediglich „dargelegt, dass ein schwerwiegendes geistliches Bedürfnis“ nach gemeinsamer Kommunion „aus dem gemeinsamen Eheleben in einer konfessionsverschiedenen Ehe im Einzelfall entstehen kann“.

Zur Kommunion sind in der katholischen Kirche bisher nur Katholiken sowie Mitglieder der unierten orientalischen Kirchen zugelassen. Protestanten dürfen nur in Ausnahmefällen – etwa in bestimmten schweren Notlagen oder in Todesgefahr – die Eucharistie empfangen.

VON ROM NACH HILDESHEIM

Heiner Wilmer wird neuer Bischof

HILDESHEIM (KNA) – Der Ordenspriester Heiner Wilmer wird neuer Bischof von Hildesheim. Er soll im September im Mariendom zum Bischof geweiht werden. Der bisherige Generalobere der Kongregation der Herz-Jesu-Priester wechselt aus Rom in die niedersächsische Stadt und wird Nachfolger von Norbert Trelle, der elf Jahre lang an der Spitze der Diözese gestanden hatte.

Wilmer wurde am 9. April 1961 in Schapen im Emsland geboren und wuchs auf einem Bauernhof auf. Nach seinem Abitur 1980 trat er ins Noviziat der Herz-Jesu-Priester ein. Von 1981 bis 1986 studierte er Theologie in Freiburg sowie Romanistik in Paris. 1987 wurde er Priester. Nach seiner Promotion in Theologie und einem Studium der Geschichte auf Lehramt ging Wilmer 1997 für ein Jahr in die USA, um an einer Jesuiten-Highschool in der New Yorker Bronx zu unterrichten. Wilmer wurde 2007 Provinzial der deutschen Ordensprovinz der Herz-Jesu-Priester. Seit 2015 ist er deren Generaloberer.



▲ Heiner Wilmer wird neuer Bischof von Hildesheim. Foto: KNA

Dialog mit Kirche

PARIS – Frankreichs Präsident Emmanuel Macron hat sich für einen Neuaufbruch im Dialog zwischen französischem Staat und katholischer Kirche ausgesprochen. Die von der Kirche aufgeworfenen Fragen betreffen nicht eine Minderheit, sondern die Gesellschaft als Ganzes, sagte Macron. Er rief die Kirche auf, weiter Präsenz in den öffentlichen Debatten zu zeigen. Zwar seien politische Wirklichkeit und christliche Ideale nicht immer deckungsgleich. Macron betonte aber auch: „Wir zucken nicht mit den Achseln, wenn wir die Einwände der Kirche hören.“



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat April

Für Verantwortliche in der Wirtschaft: Die Weltwirtschaft möge sich dahingehend wandeln, dass es strukturell keine Benachteiligten mehr gibt.



Syrien: Papst fordert Verhandlungen

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat den mutmaßlichen Giftgasangriff auf Duma in der syrischen Region Ost-Ghuta verurteilt. Nichts könne den Einsatz von Massenvernichtungsmitteln gegen wehrlose Menschen rechtfertigen, sagte er am Sonntag.

Die politisch und militärisch Verantwortlichen müssten den Weg der Verhandlungen beschreiten, forderte der Papst. Dieser könne als einziger Frieden bringen. Die Alternative sei „Tod und Zerstörung“. Mit Zehntausenden Gottesdienstbesuchern betete er für die Getöteten und die betroffenen Familien. Mehrere Hilfsorganisationen gehen davon aus, dass bei syrischen Luftangriffen auf die von Rebellen gehaltene Stadt Duma Chlorgas eingesetzt wurde. Es ist von bis zu 150 Todesopfern die Rede. Syrische Regierungsmedien wiesen die Berichte zurück.

Rat für Gesetzestexte unter neuer Leitung

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat den 60 Jahre alten Ordensmann Filippo Iannone zum Leiter des Rats für die Gesetzestexte ernannt. Er folgt auf Kardinal Francesco Coccopalmerio, der altersbedingt mit 80 Jahren zurückgetreten ist. Der Rat ist für die Auslegung des Kirchenrechts und die Ausarbeitung neuer Rechtstexte zuständig.

Der „Herzschlag“ Gottes

Papst Franziskus betont die herausragende Eigenschaft des Herrn – Missionare der Barmherzigkeit auch noch nach Heiligem Jahr im Dienst

ROM – Vor zwei Jahren hatte Papst Franziskus sie zum außerordentlichen Heiligen Jahr ausgesandt, nun haben sie sich in Rom wieder getroffen: die Missionare der Barmherzigkeit. Weiterhin sind sie mit der Vollmacht ausgestattet, Sünden zu vergeben, von denen eigentlich nur der Heilige Stuhl lossprechen kann.

Mehr als die Hälfte der rund 900 Missionare, die Papst Franziskus am 10. Februar 2016 ausgesandt hatte, traf sich nun in Rom wieder, um sich auszutauschen. Gleich zwei Mal feierte der Papst eine große Messe mit den 550 Teilnehmern. Die erste fand am Sonntag der Göttlichen Barmherzigkeit statt, die zweite am Dienstag. Der Heilige Vater benannte in seiner Predigt „drei verschlossene Türen“, die die Gläubigen von der Gnade der Barmherzigkeit trennen. Diese lassen sich aber öffnen.

Barmherzigkeit sei nicht eine von Gottes Eigenschaften unter anderen, „sondern sein Herzschlag selbst“, betonte der Pontifex. Deshalb sei in dem, was Christus seinen Jüngern auftrag, die Vergebung so wichtig. Zur Beichte zu gehen, sei freilich nicht immer einfach, räumte der

Heilige Vater ein. Angst und Scham führten oft genug dazu, dass man sich lieber „hinter verschlossenen Türen“ verschanze wie die Jünger im Evangelium. Franziskus riet zu einer Neubewertung der Scham: Man solle „sie nicht als eine verschlossene Tür sehen, sondern als den ersten Schritt der Begegnung“.

Enttäuschung überwinden

Die zweite „verschlossene Tür“ sei, aus Enttäuschung alle Hoffnung aufzugeben. Für die Jünger schien mit Ostern zunächst alles zu Ende, das „Kapitel Jesus“ vorbei zu sein. Ähnlich dächten viele Christen heute. Die Erfahrung der Beichte aber zeige: „Es ist nicht wahr, dass alles beim Alten bleibt. Bei jeder Vergebung werden wir bestärkt, ermutigt, weil wir uns mit jedem Mal geliebter fühlen.“

Als dritte „verschlossene Tür“ bezeichnete der Papst, wenn Menschen sich nicht selbst vergeben könnten. „Diese Tür aber ist nur von einer Seite verschlossen, von unserer; für Gott ist sie nie unüberwindlich“, sagte Franziskus. Die Aufgabe der Missionare der Barmherzigkeit sei, die verschlossenen Türen zu öffnen. Die Priester aus aller Welt sind auch

nach dem Heiligen Jahr noch als besondere Beichtväter tätig.

Der Kern der Vollmacht, die die Missionare der Barmherzigkeit erhalten haben, richtet sich auf die Aufhebung der mit der Sünde verbundenen Tatstrafe: jene Strafe, die mit der Begehung der Tat auch ohne ausdrückliche Verhängung von selbst eintritt; in mehreren Fällen ist dies die Exkommunikation. Bekanntestes Beispiel ist die Sünde der Abtreibung, die mit der Exkommunikation einhergeht.

Jubiläum weiterführen

Der Präsident des Päpstlichen Rates für Neuevangelisierung, Erzbischof Rino Fisichella, sagte, die Kirche könne nicht anders, „als die Spiritualität der Barmherzigkeit weiterzuführen, die von der gesamten Kirche und Abermillionen von Gläubigen während des Jubiläums der Barmherzigkeit gelebt wurde“.

Bei dem Treffen wurde den Missionaren das Jahrbuch übergeben, in dem die Kontaktdaten aller 897 Missionare der Barmherzigkeit aufgeführt sind. Im nächsten Jahr soll das nächste große Treffen stattfinden. *Mario Galgano*



Das Bild des barmherzigen Jesus war zur Messe am Sonntag der Göttlichen Barmherzigkeit auf dem Petersplatz aufgestellt.

Foto: KNA

DIE WELT



PAPSTSCHREIBEN „GAUDETE ET EXSULTATE“

„Menschen wie du und ich“

Barmherzig und mit kleinen Gesten: Franziskus würdigt Alltag als Weg der Heiligkeit

ROM – In seinem neuen Schreiben geht Franziskus auf die Heiligkeit ein. Dazu sei jeder berufen, heißt es in der Apostolischen Exhortation (deutsch: Ermunterung) „Gaudete et exsultate“, die am Montag im Vatikan vorgestellt wurde. Zwar gehört das Stichwort „Barmherzigkeit“ zu den meistgenannten Begriffen des Papstes, doch ebenso wichtig ist ihm die Heiligkeit. Dabei stützt er sich vor allem auf den Gedanken des Apostels Paulus, der Heiligsein und Christsein zusammen sieht.

48 Seiten lang ist das neue Lehrschreiben des Papstes, das auf Deutsch „Freut euch und jauchzt“ heißt. Es gehe ihm nicht „um eine Abhandlung über die Heiligkeit“, sondern er wolle den Ruf zur Heiligkeit in der heutigen Welt hervorheben, „mit sei-

nen Risiken, Herausforderungen und Chancen“. „Gaudete et exsultate“ ist in Form einer „Apostolischen Exhortation“ wie „Evangelii gaudium“ (2013) und „Amoris laetitia“ (2016) veröffentlicht worden.

Die Heiligkeit wächst

Drei Dimensionen nennt Franziskus gleich vorweg: Zum einen betont er, dass Heiligkeit nichts Individuelles ist. Zweitens seien es nicht immer nur die großen und bekannten Gestalten, die heilig sind. Heilige seien oftmals „ganz normale Menschen wie du und ich“, lautet die Botschaft des Papstes. „Diese Heiligkeit, zu der der Herr dich ruft, wächst und wächst durch kleine Gesten.“

Der dritte Punkt mag überraschen. Franziskus schreibt, dass Heiligkeit für die Ökumene wichtig sei. Das wundert, wenn man bedenkt, dass einer der Streitpunkte der Reformation die Haltung gegenüber Heiligen war. Heilige gebe es überall im Christentum, stellt der Papst klar. Er nennt auch konkrete Beispiele wie das „gemeinsame Martyrium“ oder – mit den Worten des vatikanischen Ökumene-Kardinals Kurt Koch – „die Ökumene des Blutes“. Heiligkeit spricht somit immer auch von der Einheit aller Christen.

Ein Anliegen des Papstes ist es, die „Zerrbilder des Heiligen“ zurechtzurücken. Heiligkeit werde oft fälschlich mit Zurückgezogenheit und Weltfremdheit gleichgesetzt. Auch

müsse man keine Angst haben, von der Heiligkeit überfordert zu werden. Die Befürchtung vieler Gläubigen, die Heiligkeit nehme ihnen etwas weg, stimme nicht. Das Gegenteil sei der Fall, betont Franziskus: „Du wirst dabei zu dem Menschen werden, an den der Vater dachte, als er dich erschaffen hat, und du wirst deinem eigenen Wesen treu bleiben.“

Raum für Gottes Geist

Franziskus nennt auch die „Feinde der Heiligkeit“: der Pelagianismus und der Gnostizismus in ihrer heutigen Ausprägung. Heiligkeit bestehe eben nicht im Verstehen von Lehren, so die päpstliche Kritik gegenüber dem Gnostizismus, der nur seine eigene Sicht der Wirklichkeit als vollkommen betrachtet. Der Gnostiker hebt den Verstand als oberste Instanz aller Dinge hervor, der Pelagianer die eigene Anstrengung. Dagegen setzt der Papst den Glauben an das Handeln Gottes. Dies sei nichts anderes als die Gnade. Nur wer die Grenzen des eigenen Willens und des eigenen Tuns anerkenne, lasse dem Geist Gottes Raum.

Und dann fällt doch noch das Lieblingswort des Papstes: Ohne Barmherzigkeit kann es keine Heiligkeit geben. Heiligkeit könne weder verstanden noch gelebt werden, wenn man der Forderung Jesu, barmherzig zu sein, nicht nachkomme. Der Ort der Heiligkeit ist der Alltag – auch das ist dem Papst wichtig zu betonen. Man müsse dazu nicht den ganzen Tag beten. In Krankheit und beim Kindererziehen sei sie beispielsweise genauso zu finden.

Mario Galgano

Zitat des Papstes

Heiligkeit in allen Lebenslagen

„Bist du ein Gottgeweihter oder eine Gottgeweihte? Sei heilig, indem du deine Hingabe freudig lebst. Bist du verheiratet? Sei heilig, indem du deinen Mann oder deine Frau liebst und umsorgst, wie Christus es mit der Kirche getan hat. Bist du ein Arbeiter? Sei heilig, indem du deine Arbeit im Dienst an den Brüdern und Schwestern mit Redlichkeit und Sachverstand verrichtest. Bist du Vater oder Mutter, Großvater oder Großmutter? Sei heilig, indem du den Kindern geduldig beibringst, Jesus zu folgen. Hast du eine Verantwortungsposition inne? Sei heilig, indem du für das Gemeinwohl kämpfst und auf deine persönlichen Interessen verzichtest.“



Foto: KNA

▲ „Sei heilig, indem du den Kindern geduldig beibringst, Jesus zu folgen“, schreibt Papst Franziskus. Jeder sei in seiner eigenen Lebenssituation zur Heiligkeit berufen.

Information

Das Schreiben in voller Länge finden Sie auf unserer Internetseite unter Dokumentation: www.katholische-sonntagszeitung.de und www.bildpost.de.

Aus meiner Sicht ...



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

„Alleingänge“ und Abendmahlsaal

Hätte Jesus im Abendmahlsaal über seine Kreuzigung abstimmen lassen, gäbe es das Christentum nicht. Die Apostel hätten mit überwältigender Mehrheit dagegen gestimmt. Dies ist ein Grund, warum Glaubensinhalte nicht demokratisch ermittelt werden und die Deutsche Bischofskonferenz hier kein verbindliches Plenum darstellt, sondern einen kollegialen Kreis von Apostelnachfolgern.

Deshalb wohl haben fünf bayerische Bischöfe, unterstützt von den Oberhirten aus Köln und Görlitz, in der Frage des Kommunionempfangs gemischtkonfessioneller Ehen nach Rom geschrieben. Es gibt gute Argumente für die Annahme, Papst Franziskus werde den Bischöfen in dieser Einzelfall-

Angelegenheit freie Hand lassen. Weil aber die von Christus beim Abendmahl eingesetzte Eucharistie zentraler Mittelpunkt des Glaubens ist, erklärt sich der Wunsch nach einer fundierten Entscheidung.

Vor Augen gestanden haben dürfte den Unterzeichnern des Briefs die Erinnerung an den Konflikt um die Schwangerenkonfliktberatung: Gegen eine breite Mehrheit wandte sich 1999 Kardinal Joachim Meisner an Rom. Unterstellt wurde ihm ein „Alleingang“ – wie es Teile der Presse auch heute tun. Rückblickend kam der „Alleingang“ aber keineswegs von Meisner. Er fand seitens jener statt, die gegen den ausdrücklichen Wunsch von Johannes Paul II. beim Beratungsschein blie-

ben und Zeugnis und Einheit der Weltkirche gefährdeten. Es ist also immer eine Frage der Perspektive, was einen „Alleingang“ darstellt.

Wie es zugehen soll, wenn es beim Bemühen um den besten Weg zu unterschiedlichen Ansichten kommt? Auch hierfür lohnt sich ein Blick in den Abendmahlsaal: Jesus beugte sich und wusch seinen Jüngern die Füße. Mit diesem Bild der Demut und Nächstenliebe vor Augen wäre es vielleicht eine gute Idee gewesen, wenn die Mehrheit die besorgte Minderheit nicht einfach überstimmt, sondern ernst genommen hätte. Papst Franziskus hätte sich bestimmt sehr über die gemeinsame schriftliche Anfrage aller deutschen Bischöfe gefreut – mit echt österlichen Grüßen.



Alfred Herrmann ist Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Pflegebedürftigkeit macht arm

Es war nur eine kleine Meldung, die mich vergangene Woche in ihren Bann zog: „Macht Pflegebedürftigkeit arm?“ Der Sprecher der Mitarbeiterseite der Arbeitsrechtlichen Kommission des Deutschen Caritasverbands, Thomas Rühl, fordert einen grundlegenden Umbau der Pflegeversicherung: „Die derzeitige Finanzierung der Pflegeversicherung macht Pflegebedürftigkeit zum Armutsrisiko und verhindert eine Lösung des Personalmangels.“

Zu Recht wird seit dem Bundestagswahlkampf der Pflegenotstand in Deutschland intensiv diskutiert. Viel zu wenige Pflegekräfte gibt es im Land – insbesondere in der Altenpflege mit unerträglichen Auswirkungen. Das niedrige Gehalt ist unter anderem

ausschlaggebend. Denn für ein Vergelt's Gott wie einst die so zahlreichen Ordensschwestern und Diakonissen pflegt heute keiner mehr, insbesondere wer eine Familie ernähren muss.

Doch ein deutliches Mehr an Pflegekräften, die zudem besser entlohnt werden, kostet Geld. Da tut es gut, dass die Interessengemeinschaft der Mitarbeitenden in Caritas und Kirche (IG-MiCK) in Erinnerung ruft, dass dieses auch irgendwo herkommen muss. Zwar gibt es eine Pflegeversicherung, doch den Großteil der Kosten tragen die Pflegebedürftigen immer noch selbst. Pflegebedürftigkeit lässt viele Senioren arm aussehen, die sich das niemals hätten träumen lassen. Weder Rente noch Erspartes noch Hilfen der

Angehörigen reichen für die immer weiter steigenden Kosten.

Die IG-MiCK fordert daher zu Recht, neu zu denken. Ihr Vorschlag: die Pflegeversicherung ähnlich der Krankenkasse zu einer Vollkostenversicherung umzubauen, die das gesamte finanzielle Pflegerisiko abdeckt und paritätisch durch Arbeitgeber und Arbeitnehmer finanziert wird. Sicherlich, ein solcher Weg erfordert starke Beitragserhöhungen und verteuert die Arbeit. Aber wie soll in unserer stark alternden Gesellschaft künftig in Würde gepflegt werden, wenn die Frage der Finanzierung ungeklärt bleibt? Der Tropf des Staates darf ebenso wenig eine Antwort sein wie die kalten Hände des Pflegeroboters.



Fürstin Gloria führt das Haus Thurn und Taxis in Regensburg. Sie bekennt sich zum christlichen Glauben und zur katholischen Lehre.

Fürstin Gloria von Thurn und Taxis

(K)ein Relikt vergangener Zeit

Es ist doch völlig klar: Frauen sind für fast alle Tätigkeiten, die keine physische Kraft erfordern, besser geeignet. Ein paar wenige Ausnahmen bestätigen diese Regel. Frauen werden älter, sind vielseitig und können mehrere Dinge auf einmal machen. Sie sind leidensfähiger als Männer, werden seltener krank und und und. Zuletzt wurde viel getan, um den Leistungsvorsprung der Frauen den Männern gegenüber finanziell auszugleichen, was dringend nötig war. Warum soll eine Frau bei gleicher und mehr Leistung weniger verdienen als ein Mann?

Dabei wurde aber, finde ich, das Kind gelegentlich mit dem Bade ausgeschüttet. Unsere Männer – das heißt die Heterosexuellen

– haben kein gesellschaftspolitisches „Standing“ mehr. Schwule Männer sind durch den Zeitgeist quasi geadelt worden. Sie gelten als hip, fortschrittlich und modern. Auf den normalen Mann sieht man herab, als sei er ein Relikt aus längst vergangener Zeit.

Ein etwas plump vorgetragener Antrag kann mit einer Anzeige quittiert werden, ein gestohlener Kuss wird als Körperverletzung betrachtet. Sollten wir Frauen uns nicht endlich wieder schützend vor unsere Männer stellen? Nicht, um den Macho wiederzubeleben, sondern um dem Mann die Würde zurückzugeben, die er verdient. Zum Beispiel als Vater! Wenn wir uns den Vater zerstören, gibt es bald keine klassische Fami-

lie mehr mit Vater, Mutter, Kind, die dem christlichen Menschenbild entspricht.

Klingt überkommen? Ist es aber nicht. Die grüne Bewegung hat den Sinn dafür geschärft, dass artgerecht gezogene Äpfel besser schmecken als im Gewächshaus gezüchtete. Warum sollte dies bei Menschen nicht gelten? Warum sollen sie in der Petrischale gezüchtet werden, ohne leibliche Eltern? Schon wird von Forschungsergebnissen berichtet, bei der die DNA allein durch die Haut gewonnen wird, um daraus einen Menschen zu bauen.

Hört sich grässlich an! „Zurück zur Natur“ kann hier nur die Devise lauten. Und daher mein Plädoyer für den Mann, für den Vater, für die althergebrachte Familie.

Leserbriefe

Uhren umstellen oder nicht?

Die Frage nach dem Sinn der Umstellung von Winter- auf Sommerzeit beschäftigt unsere Leser. Zu dem Kommentar „Höchste Zeit für feste Sommerzeit“ in Nr. 12 haben uns mehrere Zuschriften erreicht:

Ich kann Chefredakteur Johannes Müller nur zustimmen, wenn er eine ganzjährige Sommerzeit fordert. Die Winterzeit sollte für immer abgeschafft werden. Das ist mein größter Wunsch für die Zukunft.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren



▲ Zweimal im Jahre werden die Uhren umgestellt: Ist das sinnvoll? Foto: gem

Wir kennen die Normalzeit, die MEZ, die Sommerzeit, aber nicht die „feste Sommerzeit“ im Winter. Im Hochsommer ist es rund 16 Stunden hell, im Winter am 21. Dezember nur rund acht Stunden. Da hilft keine Sommerzeit im Winter. Nun stelle man sich einmal die Sommerzeit im Winter vor! Wann wird es da morgens hell? Jetzt in der MEZ wird es im Dezember um 8 Uhr hell. Bei MEZ +1 um 9 Uhr (!) hell und um 17 Uhr dunkel. Was haben wir da gewonnen? Ich bin für die Beibehaltung der Normalzeit der MEZ.

Michael Mittl,
86682 Genderkingen

Vielen Dank für den Kommentar zur Sommerzeit. Sie haben völlig recht: Das zweimalige Umstellen der Uhren

im Jahr bringt überhaupt nichts. Das ist mittlerweile fast jedem bewusst. Doch ich bin der Meinung (und auch viele in meinem Bekanntenkreis), es sollte die „richtige Zeit“, also die MEZ das ganze Jahr über gelten. Viele Menschen müssen zeitig aufstehen und tun dies leichter, wenn es schon in der Frühe hell ist.

Bei der Sommerzeit hat das Wild im Wald keine Ruhe, weil im Juli um 22 Uhr immer noch Radler und Jogger unterwegs sind. Oder Eltern haben Mühe, ihre Kinder ins Bett zu bringen, weil es zur Schlafenszeit noch taghell ist. Auch der gesundheitliche Aspekt (Sonneneinstrahlung spätnachmittags usw.) darf nicht vergessen werden.

Manfred Horak,
87490 Haldenwang

Erkennen Sie doch endlich, welche Vorteile die Umstellung für Europa bringt! Fragen Sie nicht nur im Osten Europas nach, sondern auch einmal die Bewohner im Westen, zum Beispiel im Westen Spaniens, in Galicien. Hier ist es abends lange hell, dafür würde es morgens lange dauern, bis es hell wird, zum Teil bis 9 Uhr. Das Positive der Zeitumstellung stellen Sie an den Schluss, bei den negativen Aufzählungen fehlen Fakten.

Ausgerechnet wir Deutsche werden krank, die doch so viele Reisen unternehmen und dabei in kürzeren Zeitabständen oft größere Zeitunterschiede scheinbar mühelos verkraften. Ich habe noch keinen erlebt, der durch die Zeitumstellung „depressiv“ wurde. Oder zeigen sich im Urlaub oder auf einer Pilgerreise solche Krankheits-symptome nicht? Und wie ist das bei Schichtarbeitern, die wöchentlich wechseln müssen?

Kurz: Die Umstellung ist keine „Tortur“. Ich kann an längeren Abenden nur Positives erkennen, aber kein „törichtes Übel“ oder gar „Stress“ bei der Zeitumstellung. Also: Cool bleiben! Lasst es so, wie es sich seit 38 Jahren bewährt hat.

Walter Barth,
86899 Landsberg

Was sagt Merkel?

Zu „Mein Kind ist keine Strafe“ in Nr. 11:

Und die Kanzlerin? In dem Artikel wird gesagt, die 19-jährige Natalie Dedreux habe Bundeskanzlerin Angela Merkel gefragt, wieso Babys mit



▲ Natalie Dedreux mit der Bundeskanzlerin in der ARD-Sendung „Wahlarena“. Foto: Michaela Dedreux

Down-Syndrom bis kurz vor der Geburt abgetrieben werden dürfen. Leider wird nicht gesagt, was die Kanzlerin darauf geantwortet hat. Das würde bestimmt nicht nur mich interessieren. Können wir das bitte noch erfahren? Danke.

Wilhelm Köpf, 86609 Donauwörth

Anmerkung der Redaktion

Die Kanzlerin hat Natalie Dedreux ermutigt, ihre Frage immer wieder zu stellen. Mit Verweis auf ihre Jugend in der DDR sagte sie, damals habe es keinerlei Förderung von Behinderten gegeben. An Dedreux sehe man, was man mit Förderung, guter Betreuung und Bildung machen kann. Und weiter: „Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion hat sich jahrelang bemüht, dass bei Spätabtreibungen eine Beratung notwendig ist, dass die Eltern drei Tage überlegen sollen, ob die Abtreibung wirklich gemacht wird.“ Es sei „unglaublich schwer“ gewesen, dafür Mehrheiten zu bekommen.

Mehrfach entschuldigt

Zu „Wo bleibt die Entschuldigung?“ (Leserbriefe) in Nr. 11:

Ich finde, dass jeder Mensch für sein Handeln selbst verantwortlich ist, so auch der eingesetzte Vermögensverwalter des Bischofs. Nach dem Denken des Leserbriefschreibers müsste sich also der Bischof, dann der Papst und zuletzt vielleicht auch noch Gott hierfür entschuldigen.

Ich halte ein anderes Problem für viel gravierender. Die Kirche hat mit gespendeten Geldern nicht Spekulationen noch andere Geschäfte zu tätigen, sondern es sinnvoll und zeitnah für ein geistiges Wachstum der katholi-

schen Kirche einzusetzen. So könnte sie zum Beispiel TV, Radio und Internet unterstützen, sich mehr für beste geistige und fachliche Ausbildung von Priestern und Laien, für Religionsunterricht und Katechese einsetzen.

Es fehlt an der Veröffentlichung und breiten Diskussion über das Genderprogramm und die daraus entstehenden negativen gesellschaftlichen, familiären und anthropologischen Auswirkungen. Die Kirche hat die Verpflichtung, sich für die Vermehrung eines gesunden geistigen Gottes- und Menschenbild tatkräftig einzusetzen. Dafür sollten die anvertrauten Kirchensteuer- und Opfergelder verwendet werden.

Nikolaus Pfaller,
93339 Riedenburg



▲ Der Eichstätter Bischof Gregor Maria Hanke. Foto: KNA

Ich muss dem Leserbriefschreiber widersprechen. Ich habe persönlich im Radio Horeb gehört, dass sich Bischof Gregor Maria Hanke mehrfach entschuldigt hat: bei der Bischofskonferenz, bei den Bischöfen und Mitarbeitern und beim Kirchenvolk und den Spendern. Es ist zwar eine grobe Veruntreuung, aber kann denn ein Bischof in das Gewissen des Menschen sehen? Wo bleibt die Ehrlichkeit? Die Zehn Gebote Gottes sind und bleiben die Lehre der Kirche.

Anne Dieker, 48165 Münster

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Dritter Sonntag der Osterzeit

Lesejahr B

Erste Lesung

Apg 3,12a.13–15.17–19

In jenen Tagen wandte sich Petrus an das Volk: Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott unserer Väter, hat seinen Knecht Jesus verherrlicht, den ihr verraten und vor Pilatus verleugnet habt, obwohl dieser entschieden hatte, ihn freizulassen. Ihr aber habt den Heiligen und Gerechten verleugnet und die Freilassung eines Mörders gefordert. Den Urheber des Lebens habt ihr getötet, aber Gott hat ihn von den Toten auferweckt. Dafür sind wir Zeugen. Nun, Brüder, ich weiß, ihr habt aus Unwissenheit gehandelt, ebenso wie eure Führer. Gott aber hat auf diese Weise erfüllt, was er durch den Mund aller Propheten im Voraus verkündigt hat: dass sein Messias leiden werde. Also kehrt um, und tut Buße, damit eure Sünden getilgt werden.

Zweite Lesung

1 Joh 2,1–5a

Meine Kinder, ich schreibe euch dies, damit ihr nicht sündigt. Wenn aber einer sündigt, haben wir einen

Beistand beim Vater: Jesus Christus, den Gerechten. Er ist die Sühne für unsere Sünden, aber nicht nur für unsere Sünden, sondern auch für die der ganzen Welt.

Wenn wir seine Gebote halten, erkennen wir, dass wir ihn erkannt haben. Wer sagt: Ich habe ihn erkannt!, aber seine Gebote nicht hält, ist ein Lügner, und die Wahrheit ist nicht in ihm. Wer sich aber an sein Wort hält, in dem ist die Gottesliebe wahrhaft vollendet.

Evangelium

Lk 24,35–48

Die beiden Jünger, die von Emmaus zurückgekehrt waren, erzählten den Elf und den anderen Jüngern, was sie unterwegs erlebt und wie sie Jesus erkannt hatten, als er das Brot brach.

Während sie noch darüber redeten, trat er selbst in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! Sie erschrakten und hatten große Angst, denn sie meinten, einen Geist zu sehen.

Da sagte er zu ihnen: Was seid ihr so bestürzt? Warum lasst ihr in eurem

Herzen solche Zweifel aufkommen? Seht meine Hände und meine Füße an: Ich bin es selbst. Fasst mich doch an, und begreift: Kein Geist hat Fleisch und Knochen, wie ihr es bei mir seht. Bei diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und Füße.

Sie staunten, konnten es aber vor Freude immer noch nicht glauben. Da sagte er zu ihnen: Habt ihr etwas zu essen hier? Sie gaben ihm ein Stück gebratenen Fisch; er nahm es und aß es vor ihren Augen.

Dann sprach er zu ihnen: Das sind die Worte, die ich zu euch gesagt habe, als ich noch bei euch war: Alles muss in Erfüllung gehen, was im Gesetz des Mose, bei den Propheten und in den Psalmen über mich gesagt ist.

Darauf öffnete er ihnen die Augen für das Verständnis der Schrift. Er sagte zu ihnen: So steht es in der Schrift: Der Messias wird leiden und am dritten Tag von den Toten auferstehen, und in seinem Namen wird man allen Völkern, angefangen in Jerusalem, verkünden, sie sollen umkehren, damit ihre Sünden vergeben werden.

Ihr seid Zeugen dafür.



Gedanken zum Sonntag

Mehr erwarten Sie nicht?

Zum Evangelium – von Geistlichem Rat Otto Lutz



Im Gedicht von Marie-Luise Kaschnitz „Ein Leben nach dem Tode“ heißt es: „Glauben Sie, fragte man mich, an ein Leben nach dem Tode? Und ich antwortete: Ja. Aber dann wusste ich keine Auskunft zu geben, wie das aussehen sollte, wie ich selber aussehen sollte – dort.“

Dann schildert die Dichterin ihre Erinnerungen an Urlaubstage mit ihrem Mann, das Glück gemeinsamer Tage in Italien, am Meer, die beglückenden Erfahrungen mit ihm, die gemeinsame Lektüre, das wortlose Einverständnis. Und beim Erwachen die Gewissheit: Der andere ist

da ... Und dann ihr fester Glaube: Das alles ist nicht endgültig dahin. Diese Erinnerungen geben ihr eine Ahnung des Himmels, die Hoffnung, dass ihre irdische Liebe in der Welt Gottes fortbestehen darf. Das erwartet sie – dort. Weniger nicht. „Mehr also, fragen die Frager, erwarten Sie nicht nach dem Tode? Und ich antwortete: Weniger nicht.“

Hier beginne ich, die Wahrheit des Evangeliums zu erahnen. Schon bei seiner Abfassung mussten sich die Christen mit dem Einwand auseinandersetzen: Das mit der Auferweckung Jesu, das habt ihr euch bloß eingeredet. Dagegen aber wehrt sich Lukas massiv und betont: Jesu Auferweckung ist keine Einbildung. Der Gekreuzigte lebt. Die Jünger erfahren ihn als Lebendigen. Er zeigt sich ihnen – nicht

als blutleere Seele, sondern in verklärter Leiblichkeit, wie Paulus sie beschreibt: „Gesät wird ein irdischer Leib, auferweckt ein überirdischer Leib“ (1 Kor 15,44).

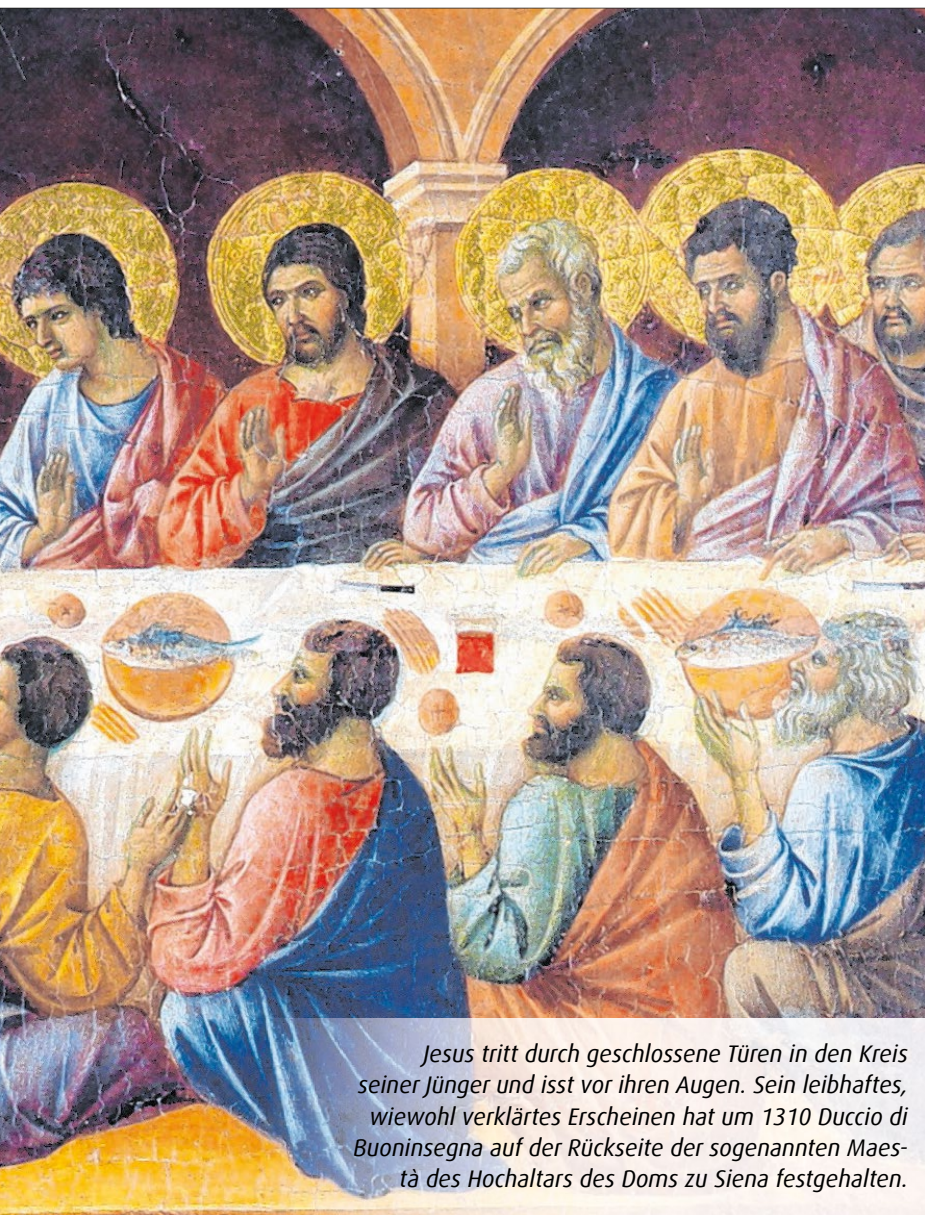
Der Auferstandene lebt als neuer, ewiger Mensch im Bereich Gottes, über den wir nur in Bildern sprechen können. Jesus nimmt die Zweifel seiner Jünger ernst: „Seht meine Hände und meine Füße an: Ich bin es selbst. Fasst mich doch an und begreift: Kein Geist hat Fleisch und Knochen, wie ihr es bei mir seht.“

Nichts geht verloren

Die Jünger sehen ihn, können seine Wundmale an den Händen und Füßen prüfend betasten, erkennen: Jesus hat seine irdische Geschichte nicht ausgelöscht, sondern sie in die

göttliche Welt mit hinein gerettet. Als dieselbe Person lebt er dort; als solcher erscheint er verklärt leibhaftig den Seinen – als „der Erstgeborene der Toten“ (Kol 1,18).

Als Christ vertraue ich darauf, dass auch wir durch die verwandelnde Kraft Gottes in seine Herrlichkeit hinein geborgen werden: Alles, was dich in diesem Leben geformt, was du mit deinen Sinnen und deinem Leib aufgenommen hast, was dir viel bedeutet hat, Freundschaft, Liebe, was du ersehnt, aber nie erreicht hast, all das geht nicht verloren, sondern wird Gott verwandeln, vollenden. Was Stückwerk blieb, macht er ganz und heil. Auch deine Lieben wirst du wiedersehen. „Mehr, fragen die Frager, erwarten Sie nicht nach dem Tode? Und ich antwortete: Weniger nicht.“



Jesus tritt durch geschlossene Türen in den Kreis seiner Jünger und isst vor ihren Augen. Sein leibhaftes, wiewohl verklärtes Erscheinen hat um 1310 Duccio di Buoninsegna auf der Rückseite der sogenannten Maestà des Hochaltars des Doms zu Siena festgehalten.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 3. Osterwoche

Sonntag – 15. April

Dritter Sonntag der Osterzeit

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Oster-Prf, feierl. Schlusssegen, Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 3,12a.13–15.17–19, APs: Ps 4,2.4 u. 7.8–9, 2. Les: 1 Joh 2,1–5a, Ev: Lk 24,35–48

Montag – 16. April

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 6,8–15, Ev: Joh 6,22–29

Dienstag – 17. April

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 7,51–8,1a, Ev: Joh 6,30–35

Mittwoch – 18. April

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 8,1b–8, Ev: Joh 6,35–40

Donnerstag – 19. April

Hl. Leo IX., Papst

Sel. Marcel Callo, Märtyrer

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 8,26–40, Ev: Joh 6,44–51; **Messe vom hl. Leo** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **Messe vom sel. Marcel Callo** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 20. April

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 9,1–20, Ev: Joh 6,52–59

Samstag – 21. April

Hl. Konrad von Parzham, Ordensbruder in Altötting
Hl. Anselm, Bischof von Canterbury, Kirchenlehrer

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 9,31–42, Ev: Joh 6,60–69; **Messe vom hl. Konrad** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **Messe vom hl. Anselm** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Allmächtiger Gott,
lass die österliche Freude in uns fort dauern,
denn du hast deiner Kirche
neue Lebenskraft geschenkt
und die Würde unserer Gotteskindschaft
in neuem Glanz erstrahlen lassen.
Gib, dass wir den Tag der Auferstehung
voll Zuversicht erwarten
als einen Tag des Jubels und des Dankes.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.

Tagesgebet des dritten Sonntags der Osterzeit

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



Wo bist du?“ Mit dieser Frage wird häufig ein Telefonat eröffnet. Mittlerweile dürfte diese Frage zu den am meisten gestellten am Telefon gehören. Das ist der Mobiltelefonie geschuldet. Früher gab es nur Festnetztelefone, und der Anrufer wusste über den Standort des Angerufenen Bescheid. Am Handy dagegen ist man auch im Supermarkt oder in der U-Bahn erreichbar, und nicht jeder dieser Orte eignet sich für vertrauliche und private Gespräche. Es ist also wichtig geworden, am Telefon zu fragen: „Wo bist du?“

„Wo bist du?“

Es ist eine Frage, die vordergründig nur nach einer geographischen Angabe verlangt. Vielmehr aber erwartet man sich durch die Antwort die Sicherheit, dass der Anrufer nicht stört und dass der Angerufene im Moment Zeit hat und sich ganz auf den Anrufer konzentrieren kann. Wenn ich angerufen werde, symbolisiert der Ort, an dem ich stehe, meine Möglichkeit und meine Bereitschaft, mich auf jemanden einzulassen.

In der Bibel wird die Frage am Anfang der Menschheitsgeschichte gestellt. Adam und Eva aßen die Frucht vom Baum der Erkenntnis. „Da gingen beiden die Augen auf und sie erkannten, dass sie nackt waren [...] Als sie an den Schritten hörten, dass sich Gott, der Herr, beim Tagwind im Garten erging, versteckten sich der Mensch und seine Frau vor Gott, dem Herrn, inmitten der

Bäume des Gartens. Aber Gott, der Herr, rief nach dem Menschen und sprach zu ihm: Wo bist du?“ (Gen 3,7–9).

Die Bibel stellt uns Gott als jemanden vor, der von sich aus den Menschen sucht, indem er fragt: „Wo bist du?“ Wenn wir uns vorstellen, dass Gott diese Frage auch an uns richtet, dann ist bestimmt nicht der geographische Aufenthaltsort gemeint. Ein allwissender Gott wüsste ja schon die Antwort, bevor er die Frage stellt.

Die Bedeutung dieser Frage ist mit der Frage am Handy vergleichbar. „Wo bist du?“ bedeutet: Bist du bereit, dich auf mich einzulassen? Hast du offene Ohren für mich? Kannst du Antwort geben? Bist du bereit, meine Gegenwart zu erfahren und auszuhalten?

Es ist Gottes Angebot an alle Menschen, dass wir ihm gegenüber treten dürfen, so wie wir sind, auch in unserem Wissen um unsere Begrenztheit und Fehler. Gott fragt auch heute: „Wo bist du?“

Gottes Angebot

Fühle ich mich noch gehemmt? Oder bin ich schon bereit, mich in seine Nähe zu begeben? Versuche ich noch, mich zu verstecken? Oder bin ich bereit, ihm gegenüberzutreten? Gottes Anruf ereilt mich immer, wo auch immer ich stehe und gleich, ob er mir gelegen oder ungelegen kommt.

WORTE DER HEILIGEN:
ANASTASIOS I. VON ANTIOCHEN

„Der Teufel weiß ja nicht ...“



Anastasios' Abhandlungen sind im Frage- und-Antwort-Stil verfasst. Hier stellt sich der Patriarch die Frage, was das Kennzeichen eines wahren Christen ist.

Anastasios gibt zur Antwort: „Einige sagen, der rechte Glaube und fromme Werke seien das Kennzeichen eines wahren Christen. Aber Jesus bestimmt einen wahren Christen nicht nach diesen Merkmalen. Es kann nämlich jemand Glauben und gute Werke aufweisen, ihretwegen aber hochmütig sein und [deswegen] kein vollkommener Christ sein. Denn ein Christ ist ein wahres Haus Christi, das aus guten Werken und frommen Lehren besteht. Der wahre Glaube ohne die Werke ist tot, wie es auch die Werke ohne den Glauben sind.“

Deshalb müssen wir uns mit aller Kraft und sicher vor schmutzigen Werken rein bewahren, damit nicht auch über uns gesagt wird: Sie bekennen, Gott zu kennen, aber mit ihren Werken bestreiten sie dies. Daher sagt der Herr: ‚Wenn einer mich liebt, wird er meine Worte bewahren, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und bei ihm Wohnung nehmen‘ [Joh 14,23].

Daraus lernen wir also, dass durch den rechten Glauben und die guten Werke das Haus der Seele erbaut wird und so Gott in uns wohnt. ‚Ich werde nämlich‘, so sagt er, ‚darin wohnen und umhergehen‘ [2 Kor 6,16]. Und dies zeigte der Apostel auf, indem er sagte: ‚Wusstet ihr nicht, dass Christus in euch wohnt, es sei denn ihr seid verwerflich?‘ [2 Kor 13,5].

Heiliger der Woche

Anastasios I. von Antiochien

Amtszeit als Patriarch von Antiochien in Syrien (heute: Antakya): 559 bis 599
gestorben: 599 in Antiochien (?)
Gedenktag: 21. April

Anastasios war Apokrisiar (Beauftragter) des Patriarchen von Alexandrien in Antiochien und wurde 559 dort selber Patriarch des vierthöchsten Bischofs-sitzes des Römischen Reichs. Er wandte sich gegen Kaiser Justinian I., da dieser eine Lehre unterstützte, die die Unverweslichkeit des Leibes Christi schon vor seiner Auferstehung behauptete („Aphthartodoketismus“). Er musste deshalb unter Kaiser Justinian II. 570 in die Verbannung gehen, durfte aber 593 unter Kaiser Maurikios wieder zurückkehren. Von Anastasios, der mit Papst Gregor dem Großen befreundet war, sind je fünf dogmatische Abhandlungen und Predigten sowie Briefe erhalten. *red*

Der Teufel weiß ja nicht, ob in deinem Geist der Herr des Hauses Christus ist oder nicht. Wenn er dich aber erzürnt sieht oder laut schreien oder schwören oder schändliche Reden führen oder jemand herabsetzen oder schmähen oder schelten oder lästern oder verurteilen oder hassen oder jemandem Unrecht tun oder hochmütig sein oder prahlerische Reden führen oder viel lachen und sich erheben oder nicht ausdauernd beten und des Todes gedenken, dann merkt er, dass in deiner Seele nicht Gott ist, der dich schützt und sich um dich sorgt.

Und so tritt der Böse wie ein Dieb ein, da in deinem Herzen nicht das göttliche Licht brennt, und er raubt das Haus deiner Seele aus, und die letzten Dinge werden schlimmer als die ersten“ [Mt 12,45; 2 Petr 2,20].

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Anastasios I. finde ich gut ...



Papst Gregor der Große setzte 590 einen Brief an Anastasios auf, in dem er mit dem Gedanken liebäugelt, den abgesetzten Patriarchen nach Rom zu holen: „Indessen zeige ich Euch an, dass ich von den durchlauchten Kaisern mit meiner kräftigsten Fürsprache verlangt habe, dass Ihr in Eure Würde wieder eingesetzt werdet, und dass sie Euch gestatten, hieher zu der Schwelle des Apostelfürsten Petrus zu kommen und, so lange es Gott gefallen wird, bei mir zu leben. Habe ich dann das Glück, Euch zu sehen, dann wollen wir uns gegenseitig die Last unsrer irdischen Pilgerschaft durch Gespräche vom himmlischen Vaterland leichter machen.“

Zitate

von Anastasios I.

„Frage: Was heißt unablässig beten [vgl. Lk 18,1]? Es ist ja für einen Menschen, der sich um Haus und Kinder sorgen muss und in der Welt tätig ist, unmöglich, unablässig zu beten.“

Antwort: Der Apostel hat dies nicht ausschließlich über das mündliche Gebet gesagt, wie auch Christus bemerkt: ‚Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern der, der den Willen dessen tut, der mich gesandt hat‘ [Mt 7,21], sondern auch der, der gute Werke vollbringt, sei es zur Wohltätigkeit, sei es für andere Gottesdienste, dieser ist es, der unablässig betet. Denn auch im Bett und auf dem Weg und bei Tisch und auf dem Marktplatz und an jedem Ort kann das Herz beten.“

„Frage: Ist es gut, seine Sünden zu bekennen?“

Antwort: Es ist gut und ganz nützlich, aber nicht allen, da dir dies nicht nützt und du auch die befleckst, die dich anhören. Wenn du aber einen Geistlichen findest, der es vermag, dich zu heilen und für dich zu beten, sollst du sie bekennen, aber nur ihm.“

VIKTOR ORBÁN ÜBER DAS CHRISTENTUM:

„Europas letzte Hoffnung“

Anti-Flüchtlings-Haltung verhilft zu Wahlsieg – Angst vor Islam hat in Ungarn Tradition

Die ungarischen Parlamentswahlen am Sonntag haben es bestätigt: Viktor Orbán kommt mit seinem harten Kurs gegen eine befürchtete Überfremdung gut an. Fast die Hälfte aller Wähler haben der Partei des Regierungschefs ihre Stimme gegeben. Die Angst vor einer muslimischen Bedrohung ist den Ungarn nicht neu. Sie hat hier Tradition.

Im Juni 1989 zerschnitten die Außenminister Ungarns und Österreichs einen Grenzzaun zwischen ihren Ländern: das erste Loch im Eisernen Vorhang. Im Mai 2004 durfte Ungarn in eine erweiterte EU eintreten – und feierte das stolz als „Rückkehr in die europäische Völkerfamilie“. Seitdem ist viel geschehen. „Brüssel“ wird als neuer Fremdherrscher in Ungarns an Fremdherrschaften reicher Geschichte verfeimt. Seit 2010 hat Ministerpräsident Viktor Orbán mit seiner nationalkonservativen Fidesz-Partei die verfassungsmäßigen Strukturen des Staates grenzwertig umgebaut.

Am Sonntag ließ sich der Populist bei den Parlamentswahlen seine Zweidrittelmehrheit verlängern. Dieses Wahlergebnis war abzusehen. Die Opposition präsentiert sich

zersplittert, weithin zerstritten und kaum handlungsfähig; sie schien auch nicht von den Korruptionsvorwürfen gegen die Fidesz-Partei profitieren zu können. Mögliche Wahlbündnisse wurden durch das geänderte Wahlrecht benachteiligt.

„Merkels Migranten“

Intellektuelle fühlen sich von den Fidesz-Parolen abgestoßen. Doch in weiten Teilen der Bevölkerung verfängt Orbáns Rede von der Überfremdung durch „Merkels Migranten“ – obwohl Ungarn selbst fast gar keine aufnimmt. Das Land, das einst den Eisernen Vorhang zerschneidet, baut heute neue Zäune. Zum damaligen bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer (CSU), inzwischen Bundesinnenminister, sagte Orbán zu Jahresbeginn im Kloster Seon: „Betrachten Sie mich nach wie vor als Ihren Grenzschutzkapitän.“

Die Angst vor dem Islam kommt nicht von ungefähr. Sie hat in Ungarn eine lange Tradition. Die „Katastrophe von Mohács“ 1526 ist ein kollektives Trauma. In Mohács hatte das ungarische Heer gegen die osmanischen Truppen unter Süleyman I. eine vernichtende Niederlage erlitten. Die muslimischen Osmanen

konnten große Teile Ungarns unterwerfen. Mit Angst vor einer neuen islamischen Bedrohung konnte Orbán auf Stimmenfang gehen.

Dementsprechend spricht und agiert er. Ungarn vertritt eine strikte Flüchtlingspolitik. Orbán verkündet, mit einer Masseneinwanderung aus Afrika könnten „die schlimmsten Albträume“ wahr werden. „Wenn die Dinge so weitergehen, werden unsere Kultur, unsere Identität und unsere Nationen, so wie wir sie kennen, aufhören zu bestehen.“ Der Westen werde durch die schiere Masse der Einwanderer fallen – „während Europa nicht einmal bemerkt, dass es überrannt wird“.

Bei einer Rede Ende März wurde der Regierungschef vor Zehntausenden Zuhörern noch martialischer: „Wenn Europa nichts unternimmt, dann werden sie unsere Tür mit den Füßen eintreten. Und Brüssel schützt Europa nicht; es will die Einwanderung nicht aufhalten, sondern unterstützen und organisieren.“ Das Christentum sei „Europas letzte Hoffnung“, sagte Orbán.

Ein Großteil der zehn Millionen Ungarn und auch der ungarischen Kirchenvertreter steht hinter dieser Haltung. Doch es gibt auch Widerspruch. Am deutlichsten in der

ungarischen Kirche setzt sich der Bischof von Vac (Waitzen), Miklos Beer, für Flüchtlinge ein. Das Evangelium verpflichte Christen zur Hilfe für Menschen in Not, betont er. Wer bloß sage, Flüchtlinge sollten lieber zu Hause bleiben, statt nach Europa zu kommen, mache es sich zu einfach.

Allen Appellen zum Trotz: Die Angst vor dem Islam, vor einer erneuten Fremdherrschaft bleibt bestehen. Wenn man auf Ungarisch ausdrücken möchte, dass es auch schlimmer hätte kommen können – etwa bei einem Blechschaden oder einem falschen Schritt auf dem Börsenparkett –, lautet bis heute ein gängiges Sprichwort: „Bei Mohács ist mehr verloren gegangen!“

Alexander Brüggemann



▲ Mit seinem harten Kurs gegen Flüchtlinge gewann Viktor Orbán (Foto oben) für seine Partei Fidesz die Wahl. Seine Anhänger feiern ihn für das Ergebnis. Fotos: imago

Weyers' Welt

Heute früh leuchtete in meiner Nasszelle ein kleines Lämpchen rot auf: Der Akku meines Rasierapparats war leer. Die Folge war, dass ich unrasiert in den Tag stürzen musste. In meinem Arbeitszimmer dagegen war alles grün: Drucker, Kopierer, Anrufbeantworter und Fax. Nur der Computer hat seinen eigenen Stil. Er leuchtet blau. Da kann ich fröhlich an die Arbeit gehen.

Die Schlussfolgerung daraus lautet: Was nicht geladen ist, bringt nichts zustande. Also muss ich aufpassen, dass alles geladen ist. Dazu muss ich wissen, wo die Steckdose ist. Deren Nutzung setzt voraus, dass ich die Stromrechnung bezahlt habe. Das alles ist mir für meinen Bürobetrieb und für meine elektronische Kontaktaufnahme mit der Welt völlig klar.

Aber was ist mit mir selbst? Wann lade ich auf, woher bekomme ich den Strom? Was gebe ich, damit ich innerlich nicht auf Null herunterfahre? Meine sämtlichen Bürogeräte müssen es für die Zeit des Aufladens dulden, stillgelegt zu werden.

Und was ist mit mir? Wann gebe ich mir Zeit und Raum für Stille, damit ich aufladen kann? Die Grundvoraussetzung dafür, dass alle meine Lämpchen grün leuchten, ist, dass ich die richtige Steckdose finde. Man muss eine Spürnase dafür haben, sich nicht an falsche Ladestationen anzuschließen. Falsche Spannungen führen zu Katastrophen!

In diesem Moment macht sich mein kabelloses Telefon bemerkbar. Auf dem Display erscheint die Mahnung: Aufladen. Da ich nicht aufgepasst habe, steht da noch etwas: mindestens sieben Stunden. Da werde ich Geduld aufbringen müssen. Geduld mit sich selbst ist eine schwierige Übung.

Vom Fenster meines Arbeitszimmers kann ich über den Hof in die Kirche schauen. Da brennt das Licht aller Lichter, die Osterkerze. Mit diesem Auferstehungslicht ist stets alles im grünen Bereich.



Pfarrer
Klaus Weyers



◀ Julia Albu und ihr 20 Jahre alter Toyota „Tracy“ auf großer Fahrt. 14 000 Kilometer legte die rüstige 80-jährige quer durch Afrika zurück. Jetzt geht es weiter nach London.

Fotos: Holger Heye/My African Conquest

VON KAPSTADT NACH LONDON

Eine Oma und ihr Auto

Mit 80 quer durch Afrika: Die Abenteuerreise der Julia Albu

KAPSTADT – Sie ist 80 Jahre alt, ihr grauer Toyota hat 20 Jahre auf dem Buckel. „Zusammen sind wir 100. Jetzt wurde es Zeit für einen Ausflug nach London“, sagt Julia Albu, ein breites Lachen in dem von der Sonne geerbten Gesicht. Dieser Tage bricht die Großmutter aus Kapstadt zu ihrer zweiten großen Fahrt auf: von Kairo nach London. Anfang des Jahres war Albu von ihrem Roadtrip von Kapstadt nach Kairo zurückgekehrt.

Trotz der Strapazen, die bereits hinter ihr liegen, ist die junggebliebene Seniorin fest entschlossen, auch die restliche Strecke bis nach Großbritannien zu bestreiten. Und danach soll es über den Balkan und quer durch Afrika wieder zurück gehen! „Man darf die Welt nicht bloß bei National Geographic sehen. Man muss sie selbst erleben, sie anfassen, riechen, essen“, ruft die Rentnerin begeistert aus.

14 000 Kilometer fuhr Albu mit „Tracy“, ihrem Wagen, auf Autobahnen, sandigen Wegen und Schlammrinnen durch den Schwarzen Kontinent. Im Juni war die Südafrikanerin in Kapstadt gestartet. Den Kleinwagen hatte sie als Vorbereitung auf den Afrika-Trip mit neuen Stoßdämpfern ausstatten lassen, größeren Reifen – und Sitzüberzügen im Strandstil der 1970er Jahre.

Selten war die vierfache Mutter und neunfache Oma auf ihrer abenteuerlichen Reise allein. Etappenweise wurde sie von Verwandten oder neuen Freunden auf dem Beifahrersitz begleitet. „Für ein solches



▲ Julia Albu verbindet ihre Fahrt durch Afrika mit einer Hilfsaktion: Sie will Kindern Bildung bringen.

Unterfangen brauchst du Leute um dich“, sagt sie.

Ob sie dabei jemals Zweifel oder gar Angst verspürt hat? „Nein, ich bin zu alt, um mich zu fürchten!“ Allerdings, gesteht Albu, habe sie ihre Mitreisenden durch ihren Musikgeschmack mitunter in den Wahnsinn getrieben: „Fragt man meinen Schwiegersohn nach der grauenvollsten Erfahrung unterwegs, er würde sagen: meine Musik – Oldies.“

Auf zwei Dinge sei Albu in Afrika immer wieder gestoßen, sagt sie: Menschlichkeit und Hilfsbereitschaft. Und dies nicht nur, als Grenzbeamte in Kenia ihr Frühstück servierten, als sie wegen eines fehlenden Visums in Tränen aus-

brach. Unterstützung erhielt Albu auch, wenn ihr Werkzeugkoffer, bestehend aus einer Gartenschere und einem Duschkopf, an seine Grenzen stieß.

Im islamisch geprägten Sudan grillten ihr bis dahin Fremde Nilbarsch zum Weihnachtsdinner. Und in Kairo durfte sie zwei Nächte an der Seite von sieben Ägyptern in einer Cafeteria schlafen. „Sie sprachen kaum Englisch, aber kümmerten sich rührend um mich.“

Große Schlaglöcher

Albu erzählt von badewannen-großen Schlaglöchern, denen sie auf ihrer Fahrt begegnet sei. Und doch waren nicht sie die größte Herausforderung. Das war die Bürokratie: So verschlangen die Gebühren für Visa den Großteil ihres Reisebudgets. Bei einer Gelegenheit habe sie dem Botschaftspersonal vorgegaukelt, einen Termin beim Botschafter zu haben, um an ein Visum zu gelangen.

Und was macht eine ältere Dame auf ihrem Weg durch die Savanne? Kekse und Lollies verteilen. Aber noch viel wichtiger: Stifte und Bücher. Um Kindern das Lesen näher zu bringen, arbeitete Albu mit „Shine Literacy“ zusammen. Die südafrikanische Hilfsorganisation hatte ihr einen Stapel Lehrbücher mit auf den Weg gegeben, die Albu an Dorfschulen verteilte. Die weitgereiste Großmutter ist überzeugt: „Lesen ist überlebenswichtig. Es hilft dir, die Welt zu verstehen.“

Markus Schönherr

MARTIN RIEDLINGER

Ein Journalist mit Geschichte

Früherer Chefredakteur der Bildpost sammelte 35 Millionen Euro für die Mission

WIEN/BERLIN – Ein halbes Jahrhundert leitete Martin Riedlinger katholische Medien im deutschsprachigen Raum. Dabei sammelte er viele Millionen Euro für die Mission.

Wie ein geübter Langläufer kommt Riedlinger dem Besucher entgegen. „Grüß Gott, ich hoffe, Sie hatten eine gute Anreise“, begrüßt der 97-Jährige seinen Gast mit Wiener Charme. Riedlinger hat deutsch-ungarische Wurzeln. Im Wohnzimmer seiner Stadtwohnung unweit der Hofburg, in der der Chefredakteur außer Diensten und seine Frau seit vielen Jahren leben, stehen Obst, Gebäck und ein guter Kaffee bereit.

„Wo sollen wir anfangen, wo aufhören?“, fragt Riedlinger. Wenn das so einfach wäre! Schließlich geht es um ein langes Leben: sein Leben, die Arbeit als stellvertretender Redaktionsleiter der Wiener Kirchenzeitung, als Chefredakteur der Neuen Bildpost (1966 bis 1994), als diese noch im westfälischen Lippstadt erschien, und vor allem Riedlingers Engagement für die Missionsarbeit der Kirche rund um den Globus.

Rund 35 Millionen Euro hat er dafür zusammengetragen und vielen, vor allem jungen Menschen, eine Ausbildung, ein Studium oder einfach nur den Start in ein besseres Leben ermöglicht. Bis heute



◀ Die alliierten Luftangriffe auf Deutschland im Zweiten Weltkrieg erlebte Martin Riedlinger als Student in Berlin. Weil er auch die ungarische Staatsangehörigkeit besaß, wurde er nicht in die Wehrmacht eingezogen.

Fotos: gem, Vallendar

ist Riedlingers „Neue Bildpost Hilfswerk“ Sachwalter für in Not geratene Katholiken in Afrika, Lateinamerika oder auf den Philippinen, wo das Leben nicht selten einer Gratwanderung zwischen wenig, noch weniger und gar nichts gleicht.

Student statt Soldat

Sein eigenes Leben war mit Stolpersteinen gepflastert, sagt Riedlinger, und doch habe er auch „großes Glück“ gehabt. Zwei Kinder und mehrere Enkelkinder haben

er und seine Frau, und gemeinsam genießen sie nun ihren wohlverdienten Ruhestand. Nach der Matura an einem katholischen Internatsgymnasium im ungarischen Nagyvejke ging Riedlinger kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs nach Berlin, um dort Geschichte zu studieren.

Riedlingers Glück: Sein ungarischer Pass bewahrte den damals 19-Jährigen vor der Einberufung in die Wehrmacht, derweil die ungarischen Behörden ebenfalls keinen Zugriff auf ihn hatten. Während seine deutschen Kommilitonen an der Front kämpfen und nicht selten sterben mussten, besuchte Riedlinger Geschichtsvorlesungen an der Humboldt-Universität, schrieb Seminararbeiten und verbrachte viel Zeit in Bibliotheken und Archiven.

Alliierte Angriffe

„In den ersten Kriegsjahren war das Leben in Berlin noch relativ ruhig“, erinnert sich Riedlinger. Nur hin und wieder kam es zu alliierten Bombenangriffen, und wenn, dann waren die Spuren meist schnell beseitigt – auch dank zahlreicher Häftlinge aus dem nahen Lager Sach-

senhausen, die zu Aufräumarbeiten anrücken mussten.

Riedlinger war in seinen Berliner Jahren nicht nur Student, sondern auch Zeitzeuge einer dunklen Epoche, jemand, der das Leben in Nazi-Deutschland aus verschiedenen Blickwinkeln wahrnahm. Schon vor Kriegsende im Mai 1945 habe er „viele von dem gewusst“, was manche Deutsche auch später nicht wahrhaben wollten, sagt er.

Goebbels' Ministerium

In den 1940er Jahren war Riedlinger gerngesehener Gast auf privaten Studentenpartys. Dort lernte er eine Sekretärin aus Joseph Goebbels' Propagandaministerium kennen. Sie erzählte ihm vieles, was andere nicht wussten: von Massenerschießungen im Osten und wilden Konzentrationslagern, die es damals vielerorts in Europa gab.

„Dieses Mädel öffnete mir die Augen über das, was in Deutschland damals wirklich vor sich ging“, erinnert sich Riedlinger. Das Angebot eines Studienkollegen, in die SS einzutreten, schlug er denn auch höflich aus. Der kriminelle Charakter der Organisation war ihm schon damals bewusst.

Nach Ende des Kriegs marschierte Riedlinger in einem Monat zu Fuß von Berlin nach Wien. Dort schloss er drei Jahre später sein Geschichtsstudium mit dem „Dr. phil.“ ab, bevor er als Kirchenjournalist Karriere machte.

◀ Martin Riedlinger war bis 1994 Chefredakteur der Bildpost.

Benedikt Vallendar



INTERVIEW

Ungenutzte Potenziale nutzen

Wie eine Genossenschaft die katholischen Schulen in Hamburg retten will

HAMBURG – Rund 10 000 Mitglieder sollen jeweils Anteile von mindestens 1000 Euro erwerben. Zu den Unterstützern zählen zahlreiche Prominente: Mit dieser Idee engagierter Katholiken und einer „Hamburger Schulgenossenschaft“ sollen die von der Schließung bedrohten katholischen Schulen in der Hansestadt gerettet werden. Wie es der Genossenschaft gelingen soll, das katholische Schulwesen auf solide Füße zu stellen, erläutert einer der Initiatoren, der ehemalige Staatsrat Nikolas Hill, im Interview.

Herr Hill, warum sind Ihnen die katholischen Schulen so wichtig?

Mit der Vermittlung grundlegender Werte bieten die katholischen Schulen den Kindern und Jugendlichen eine besondere Möglichkeit zur Entwicklung ihrer Persönlichkeit. Sie sind nicht nur für katholische Schüler da, sondern ganz bewusst auch für Angehörige anderer Konfessionen oder nicht religiös Gebundene. Sie zeichnen sich durch lebendige Integration aus, weil in der Schülerschaft 85 Nationen vertreten sind. Damit sind sie für mich ein wichtiger Beitrag zur Vielfalt des Bildungsangebots in Hamburg, der unbedingt, soweit es geht, erhalten werden muss.

Das Erzbistum will bis zu acht seiner 21 Schulen in Hamburg schließen, weil sie nicht wirtschaftlich betrieben werden können. Warum soll das einer privaten Initiative nun gelingen?

Wir glauben, dass wir neue, zukunftsfähige Modelle der Trägerschaft entwickeln können. Wir setzen dabei auf die Unterstützung der Schulgemeinschaft und der Stadt Hamburg. Gemeinsam kann es gelingen, die katholischen Schulen so attraktiv zu gestalten, dass weitere Schüler gewonnen werden können und es damit beispielsweise zu einer besseren Auslastung einzelner Standorte kommt. So würde auch der Gesamtbetrieb der Schulen wirtschaftlicher werden.

► **Nikolas Hill will Hamburgs katholische Schulen retten.**



▲ Die katholische Kirche ist in Hamburg größter Schulträger nach dem Staat – noch. Bis zu acht katholischen Schulen droht die Schließung. Eine private Initiative will das verhindern. Symbolbild: KNA

Warum wählen Sie das Modell einer Genossenschaft?

Das Modell einer Genossenschaft ermöglicht eine andere Form der Führung für das Schulwesen. Neben Schulleitung, Träger und Elternschaft bekommen zum Beispiel auch die Schüler die Chance, die Zukunft ihrer Schule mitzugestalten, weil sie

gleichberechtigte Mitglieder der Genossenschaft werden können.

Wo sehen Sie die Ursachen für die aktuell prekäre wirtschaftliche Lage der Schulen?

Das kann ich nicht genau sagen, weil uns das Bistum die Ergebnisse seiner Wirtschaftsprüfung nicht vorlegt. Wir haben aber auf der Basis von Daten, die uns über andere Quellen zugänglich gemacht wurden, Kalkulationen erstellt und Modelle errechnet, nach denen es plausibel und möglich erscheint, den Betrieb der Schulen sinnvoll wirtschaftlich fortzuführen.

Wie sehen diese Modelle aus?

Ein Faktor ist, zu einer besseren Auslastung der Schulen zu kommen. Wir glauben daran, dass wir in einer wachsenden Stadt mit einer wachsenden Zahl von jungen Menschen ein Angebot so gestalten können, dass sich mehr Eltern für eine Anmeldung ihrer Kinder entscheiden. Es gibt in unserer Gesellschaft ein großes Bedürfnis nach Orientierung und Wertegebundenheit. Das sind Potenziale, die in der Vergangenheit nicht vollständig ausgeschöpft wurden.

Selbst wenn die Schulen rentabel arbeiten sollten, bleibt immer noch ein Investitionsstau für Sanierungsmaßnahmen, den das Erzbistum momentan auf 79 Millionen Euro schätzt. Wie wollen Sie das nötige Geld aufbringen?

Die Zahlen des Erzbistums basieren auf Berechnungen, die meiner Kenntnis nach zustande gekommen sind, ohne dass sich die Prüfer mit den Immobilien selbst beschäftigt hätten. Sie basieren auf Schätzungen. Hinzu kommt, dass es sich um eine Summe handelt, die nicht gleich morgen, sondern über die nächsten Jahre und Jahrzehnte aufzubringen ist. Die Investitionen könnten also über einen professionellen Immobilienverwalter über Jahre abgezinst oder über Mietzahlungen, die vereinbart werden, abbezahlt werden.

Hat die Stadt Hamburg finanzielle Mittel für die Unterstützung in Aussicht gestellt?

Es gibt erste positive Signale, dass uns die Stadt bei notwendigen Investitionen für Sanierungen unterstützen könnte. Konkrete Gespräche sind aber erst sinnvoll, wenn es eine Entscheidung gibt.

Ihre Genossenschaft will zwar die Trägerschaft der katholischen Schulen übernehmen, nicht aber die Verantwortung für die verbeamteten Lehrer und die Pensionslasten. Machen Sie sich es hier nicht ein bisschen zu einfach?

Die bisherigen Pensionsverpflichtungen sind in einem Zeitraum angefallen, für den das Erzbistum die Verantwortung getragen hat und trägt. Diese Lasten muss die Kirche so oder so schultern, unabhängig davon, ob sie Schulen weiter betreibt oder nicht. Das wird ihr niemand abnehmen. Allerdings bieten wir an, die Diözese von zukünftigen Verpflichtungen zu entlasten. Das trägt ebenfalls zur Verbesserung ihrer finanziellen Zukunft bei.

Wie wichtig ist Ihnen die Frage der Trägerschaft?

Für mich ist entscheidend, dass es gelingt, das katholische Schulwesen in möglichst umfassender Form zu erhalten. Es muss wirtschaftlich und fachlich sinnvoll betrieben werden. Alles andere ist nachrangig.

Interview: Michael Althaus





◀ Auftritte von Kirchenchören können von diesem Jahr an teuer werden. Der Grund: Gema-Gebühren für die aufgeführten Musikstücke.

Foto: Gerda Arendt/lizenziert unter Creative Commons CC-by-sa 3.0

INTERVIEW

Hoffen auf neuen Gema-Vertrag

Diözesandirektor Richard Mailänder beklagt Gebühren-Situation bei Kirchenmusik

KÖLN – Bei Aufführungen zeitgenössischer Kirchenmusik in außerliturgischen Feiern werden seit Anfang dieses Jahres Gema-Gebühren fällig. Pfarreien oder kirchliche Einrichtungen müssen nun auch Musikstücke, die bisher von der Meldepflicht befreit waren, bei der Gesellschaft für musikalische Aufführungs- und mechanische Vervielfältigungsrechte (Gema) melden und für die Nutzung zahlen. Über die Hintergründe spricht im Interview Kirchenmusikdirektor Richard Mailänder (Foto: KNA) von der Erzdiözese Köln.

Professor Mailänder, wie kam es zur Kündigung des Vertrages?

Der Vertrag ist durch die Gema gekündigt worden. Nachdem der Verband der Diözesen Deutschlands und die Gema bereits mehrere Jahre verhandelt hatte, konnte man sich nicht auf einen neuen Vertrag einigen.

War die Änderung absehbar oder ein Paukenschlag?

Für in der Gemeinde tätige Kirchenmusiker war das schon ziemlich erstaunlich. Wir hatten das nicht erwartet.

Im Rahmen gottesdienstlicher Feiern dürfen auch weiterhin moderne Stücke kostenlos verwendet

werden. Meldepflichtig sind nun aber „Aufführungen“ urheberrechtlich geschützter Werke. Welche Konsequenzen hat das, etwa für Kirchenchöre und Organisten, wenn nun außerhalb der Liturgie Gema-Gebühren fällig sind?

Das neue Antragsverfahren bedeutet für die Gemeinden viel zusätzlichen Aufwand. Für die Werke, deren Rechte durch die Gema wahrgenommen werden – und das sind schon einige –, muss jede Gemeinde einzeln vorher Vereinbarungen mit der Gema treffen: Sie muss die Aufführung jedes einzelnen Stückes beantragen und bezahlen. Außerdem müssen die Gemeinden sehen, dass sie Geld für die zusätzlichen Gema-Ausgaben bekommen, denn das ist vielfach gar nicht einkalkuliert.



Von welcher Größenordnung sprechen wir? Was kommt finanziell auf die Gemeinde zu, etwa wenn ein Stück von Messiaen aufgeführt wird und 150 Zuhörer erwartet werden?

Das kann man so konkret gar nicht sagen. Das richtet sich nach einer Tabelle der Gema. Es ist nicht entscheidend, wie viele Leute kom-

men, sondern für wie viele Menschen Platz in der Kirche ist. Die Summe hängt auch davon ab, ob und in welcher Höhe Eintritt erhoben wird; das ist gestaffelt. Die fällige Gema-Gebühr kann sich in Größenordnungen zwischen 20 und – bei großen Gotteshäusern – mehreren Hundert Euro pro Aufführung bewegen. Auf diese Gebühren gibt es allerdings Rabatte.

Welche bekannten Komponisten sind nun Gema-pflichtig?

Darunter fallen alle Komponisten, die noch leben oder noch nicht 70 Jahre tot sind. Dazu gehören renommierte Musiker wie Olivier Messiaen, Frank Martin, Maurice Durufles, Karlheinz Stockhausen, Igor Strawinsky, Hermann Schroeder und Heinz Martin Lonquich. Es betrifft zudem komplett das neue geistliche Liedgut, ebenso alles, was Kinder- und Jugendchöre im Repertoire haben. Sie singen meistens Lieder von Komponisten aus unserer Zeit. Auch das Liedgut von Gospelchören fällt unter die Regelung. Für sie alle gelten die Urheberrechtezeiten der Gema. Es ist schon einiges, was da zusammenkommt.

Wenn es bei der neuen Regelung bleibt: Welche Konsequenzen hätte das auf Dauer? Werden in Zukunft nur noch traditionelle Stü-

cke aufgeführt? Können sich Chöre und Gemeinden nur noch wenige Konzerte leisten?

Die Folgen kann man schlecht absehen, und ich möchte mir sie auch gar nicht ausmalen. Ich denke, es wird einen neuen Vertrag geben und hoffe sehr darauf. Ansonsten wird es schwierig. Allein der Verwaltungsaufwand ist ziemlich hoch.

Beiden Seiten ist klar: Urheberrechtlich geschützte Stücke müssen bei einer Aufführung entsprechend vergütet werden. Die Rechte nimmt in Deutschland in der Regel die Gema war. Für die Gema ist es wichtig, ohne großen Verwaltungsaufwand Gebühren zu vereinnahmen. Und auch für die Kirche ist es wichtig, dass das pauschal ohne großen Verwaltungsaufwand geschieht. Insofern haben beide Seiten ein Interesse daran, zusammenzukommen und doch noch einen Pauschalvertrag abzuschließen. Ich bin optimistisch, dass das innerhalb weniger Monate geschehen kann.

Interview: Angelika Prauß

Hinweis

Ein Merkblatt zur Nutzung von Musikwerken bei kirchlichen Festen finden Sie im Internet: www.gema.de/fileadmin/user_upload/Musiknutzer/Tarife/Tarife_AD/Merkblatt_der_katholischen_Kirche_zur_Nutzung_von_Musikwerken.pdf



Jetzt 4 Wochen kostenlos testen!

Die **Katholische SonntagsZeitung** ist im Glauben zu Hause, in der Tradition und der Heimat verwurzelt.

Wir geben unseren Lesern Impulse für ein Leben mit christlichen Werten.



Fordern Sie Ihr kostenloses Probeabo an! Als Dankeschön

erhalten Sie eines der Geschenkbüchlein der Serie „Roter Faden“ von Coppenrath 20 Seiten, 10 x 14 cm, Fadenheftung.

Abbildung nur Beispiel

katholische-sonntagszeitung.de

Bitte ausfüllen und einsenden an: **Katholische SonntagsZeitung · Leserservice**
Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg · Fax 0821 50242-80

Ja, ich bin interessiert an der Katholischen SonntagsZeitung für Deutschland:

- Probeabo für Neuabonnenten + Geschenkbuch** **Print** oder **ePaper**
Ich teste das Print- oder ePaper-Abo 4 Wochen kostenlos. Danach endet die Lieferung automatisch. **Es entsteht keine Abo-Verpflichtung.**
- Jahres-Abo für Neuabonnenten + Geschenkbuch** **Print** oder **ePaper**
Ich erhalte das Printabo zum Jahrespreis von EUR 86,40, ePaper-Abo EUR 61,20.
- Jahres-Abo für Neuabonnenten Print/ePaper-Bundle + Geschenkbuch**
Ich erhalte das Print- und ePaper-Abo als Bundle zum Jahrespreis von EUR 98,40.

Name des Auftraggebers

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Telefon

Bitte schicken Sie den ePaper-Link an:

E-Mail

Datum

X

Unterschrift

- Ja**, ich möchte den wöchentlichen Newsletter der „Katholischen SonntagsZeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.
- Ich bin damit einverstanden, über interessante Produkte der Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH per Telefon/E-Mail informiert zu werden.

Ihre Bestellung können Sie innerhalb von zwei Wochen bei der Sankt Ulrich Verlag GmbH schriftlich widerrufen.

POS_ANZWER

BUCHVORSTELLUNG

Jesu Sprache bedroht

Ein Besuch bei den „letzten Christen“ in Nahost

Die Länder des Nahen Ostens waren für das Christentum einst blühende Landschaften – bis die Christen gezwungen waren, vor Unterdrückung und Diskriminierung, vor Terror und Gewalt durch militante Muslime zu fliehen. Überlebens- und Fluchtberichte von Betroffenen versammelt Andreas Knapps Buch „Die letzten Christen“.

Der Autor ist Priester im Orden der Kleinen Brüder vom Evangelium. Über seine Tätigkeit in der Flüchtlingsbetreuung in Leipzig kam er mit vertriebenen Christen aus dem Nahen Osten in Kontakt. Daraus entstanden freundschaftliche Beziehungen, die Knapp nach Erbil im kurdischen Nordirak führten. Dort erlebte er die Bedrohungen, die Not und Ängste der Christen, aber auch von Muslimen, die vor den Gräueltaten der IS-Terrormiliz in die fragile Sicherheit Kurdistans geflohen waren.

Die Schilderungen von Mord, Vergewaltigung und Entführung sind geeignet, den Schlaf zu rauben. Die reiche christliche Kultur wurde dem Erdboden gleichgemacht, entweiht, geschändet. Wer sich als Christ zu erkennen gab, war seines Lebens nicht mehr sicher. Freunde wurden über Nacht zu Feinden, Misstrauen und Verrat zerstörte Familien und nachbarschaftliches Miteinander. Das aramäische Christentum drohte auszusterben. Mit ihm würde auch die Sprache Jesu untergehen, in der die Christen dort noch beteten.

Die Entstehung und Geschichte des Islams spielt eine zentrale

Rolle in dem Buch. Dessen heilige Schrift, der Koran, wurde auch von jüdischen und christlichen Inhalten geprägt. Mohammed, der von seiner Sendung erfüllt war, wollte die zerstrittenen Wüstenstämme Arabiens unter einer Religion einen. Daraus entwickelten sich viele Strömungen, die sich seit Jahrhunderten blutig bekämpfen.

Heute bemühen sich aufgeklärte Islamwissenschaftler wie Mouhanad Khorchide in Münster um eine moderne Deutung des Korans, die dessen friedliche Inhalte betont. Noch ist es aber nur eine verschwindend kleine Gruppe von muslimischen Theologen, die sich Sorgen um die Entwicklung des Islam macht. Sie selbst werden durch ihre radikaleren Glaubensbrüder bedroht.

Eine neue Heimat

Knapp schildert in dem Buch seinen Lesern ein Christentum, von dem man ansonsten nur aus alten Schriften und Berichten früher Heiliger erfährt. Über Jahrhunderte hinweg konnte es sich entfalten – weit entfernt von Europa. Heute aber sind die aramäischen Christen im Herzen des Abendlands angelangt. Sie bitten um Aufnahme in der Fremde und um eine neue Heimat. Ihre alte hat der radikale Islam zerstört. *Felicitas Samtleben-Spleiß*

Buchinformation



DIE LETZTEN CHRISTEN
Flucht und Vertreibung aus dem Nahen Osten
Andreas Knapp
ISBN: 978-3-86334-118-3
17,99 Euro



▲ Eine zerstörte Kirche im nordirakischen Karakosch – Sinnbild für die Verwüstungen einer einst christlichen Landschaft durch Islamisten. Foto: KNA

MEDIENKRITIK

Ein Jahr in einer fremden Welt

„Valerie und der Priester“ als Buch: Eine junge Frau auf der Suche nach Glauben



▲ Kaplan Franziskus von Boeselager will der jungen Journalistin Valerie die Schönheit des Glaubens nahebringen. Kirche und vollbesetzte Gottesdienste (kleines Bild) sind für die 26-Jährige eine fremde Welt. Foto: Michael Bönke

MÜNCHEN – Ein Jahr hat Journalistin Valerie Schönian Kaplan Franziskus von Boeselager im Seelsorgealltag begleitet. Erst entstand aus dem Projekt der katholischen Kirche ein Internetblog. Jetzt hat Schönian ein Buch darüber geschrieben.

Ein Jahr lang hatte die junge Berliner Journalistin den Münsteraner Kaplan bei seiner Arbeit begleitet. In dem vielbeachteten Internet-Blog valerieundderpriester.de veröffentlichte sie ihre gemeinsamen Erlebnisse und Gespräche. Jetzt hat sie ein Buch über das Projekt geschrieben, das zwar nicht ihre Idee war, für das sie aber den Verantwortlichen als am besten geeignet erschien: „Halleluja – Wie ich versuchte, die katholische Kirche zu verstehen“.

Im Mai 2016 reist die junge Frau erstmals nach Münster-Roxel, um sich mit dem Mann zu treffen, der für die kommenden zwölf Monate – obwohl katholischer Priester – einer der wichtigsten Männer in ihrem Leben werden soll. Fast jede zweite Woche wird sie mit ihm verbringen, mehr als 180 Tage lang ihn begleiten bei Taufen, Beerdigungen, Seelsorgegesprächen, Gemeindefestungen und Gottesdiensten.

Valerie ist zu diesem Zeitpunkt 26 Jahre alt. Sie ist konfirmiert, aber



nur, weil ihre Eltern das „für eine gute Idee hielten“. Kirche, zumal die katholische, ist ihr fremd. Gesucht wurde „eine linke und feministische Journalistin“, erzählt sie. Ihr Gegenüber, Kaplan von Boeselager, wurde von der Deutschen Bischofskonferenz ausgewählt.

Der 39-Jährige schwankt zunächst, denkt nach und betet ein paar Tage, erinnert er sich, und willigt dann ein. Am Ende wird Münsters Bischof Felix Genn von einem „wertvollen Beitrag zur Stärkung und Wahrnehmung des Priesterbilds“ in der Gesellschaft und von einem vollen Erfolg sprechen. Mehr als fünf Millionen Medienkontakte im Blog und via Facebook werden in dem Jahr zusammenkommen.

Valerie erzählt zum einen, wie fremd ihr die Rituale sind, wie wenig ihre Wertewelt mit der der Kirche übereinstimmt. Es sei für sie schwer gewesen, Menschen Dinge tun zu sehen, die sie selbst rational nicht nachvollziehen könne, sagt die Journalistin.

Und sie beschreibt, wie sie und der Kaplan reden – über Gott und die Welt, über den Zölibat, über Liebe, darüber, wie sich die katholische Kirche gegenüber Homosexuellen verhält. „Es war auf allen Ebenen irre. Ich bekam meine zwei Realitäten einfach nicht in meinen Kopf hinein und kam überhaupt nicht mit. Es war immer aufregend, immer schön, aber auch immer ein bisschen zu viel.“

Dann merkt Valerie, wie sich ihre anfänglich streng durchgehaltene Distanz verabschiedet. Sie merkt, wie sie mehr und mehr auch die andere Seite versteht. Etwa die Gründe, warum Franziskus Priester geworden ist. Verstanden hat sie auch, was die seelsorgliche Arbeit eines Priesters ausmacht. Ihre Beschreibung vom Besuch am Totenbett einer 91-Jährigen gehört zu den beeindruckendsten Passagen.

Valerie und der Kaplan reisen zusammen nach Rom und zum Weltjugendtag nach Polen. Er besucht sie in Berlin, sie begleitet ihn auf Fa-

milienbesuch. Doch auch wenn der Kaplan und die Journalistin sich näher kommen: Die Distanz vor allem in religiösen Fragen bleibt. Sie legt die Themen der Gespräche fest, er antwortet aus dem Glauben heraus.

Sie schaut aus kirchenferner Sicht auf die Antwort und stellt die nächste Frage. Das Frauenpriestertum bleibt ein unverarbeitetes Thema. In manchem ist Franziskus für Valerie noch konservativer als manch anderer Priester in der Kirche. Etwa wenn er das Weiheamt als alleinig an Männer gebunden sieht.

Was glaube ich?

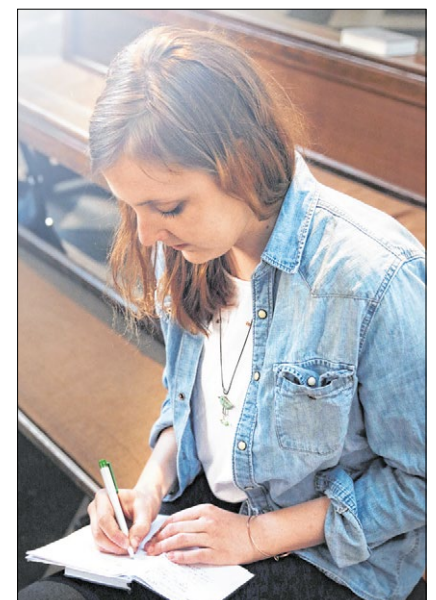
Am Ende des Buchs hält Valerie Rückschau auf das Jahr. Die Kapitel „Wenn es Gott gibt“, „Mein Gott“ oder „Was glaube ich?“ zeigen die Reflexion der jungen Frau, ihre Erfahrungen, Fragen und Schlüsse. Nicht zuletzt sie machen „Halleluja“ zu einem Buch sowohl für Kirchenferne, die einen distanzierten Einblick erhalten wollen, als auch für jene, die der Kirche nahe sind, aber Fragen an Moral, Tradition und Zukunft haben.

Johannes Schönwälder

Buchinformation



HALLELUJA
Wie ich versuchte, die katholische Kirche zu verstehen
Valerie Schönian
ISBN: 978-3-492-06099-8; 16 Euro



▲ Mit journalistischer Akribie verfolgt Valerie Schönian die Arbeit des Kaplans, stellt Fragen und hakt nach.

ZEUGNISSE EINER BLÜHENDEN KULTUR

Viel mehr als nur Ghetto

Israelisches Holocaustmuseum zeigt Ausstellung zu jüdischem Leben in Warschau



▲ Besonders in der Zwischenkriegszeit blühte das jüdische Leben in Warschau. Eine Dauerausstellung im nordisraelischen „Haus der Ghetto-Kämpfer“ widmet sich nun diesem Thema, das in der historischen Rückschau oft übersehen wird.

Vor 75 Jahren begann der Aufstand im Warschauer Ghetto (siehe „Hintergrund“). Wie das Leben der Juden in der polnischen Hauptstadt vorher aussah, das beleuchtet nun eine Ausstellung im weltweit ältesten Holocaustmuseum im Norden Israels.

Blühendes Leben, eine heterogene Gemeinschaft und vielfältige Kultur: Rund 380 000 jüdische Einwohner – ein Drittel der Stadtbevölkerung – machten die polnische Hauptstadt Warschau zwischen den beiden Weltkriegen zur größten jüdischen Gemeinde in Europa. Ihnen gilt die neue Dauerausstellung „Jüdisches Warschau: Eine Geschichte über den menschlichen Geist“ im „Haus der Ghetto-Kämpfer“ im nordisraelischen Kibbuz Lochamej ha-Geta'ot.

Wer die Leere verstehen will, muss die Fülle gesehen haben, sagen die Ausstellungsmacher und schöpfen aus dem Vollen: Kinderstimmen dringen durch den Raum, mischen sich mit dem Rattern der Straßenbahn. Absätze klacken auf das Kopfsteinpflaster, in der Ferne klingt Musik. Videosequenzen ziehen über großflächige Bildschirme, buntes Alltagsleben der 1920er und -30er Jahre, festgehalten in Schwarz-Weiß, neu zusammenge-

setzt mit Material aus Archiven der ganzen Welt.

„Wenn wir verstehen wollen, was wir im Holocaust verloren haben, müssen wir über das vielfältige Leben und den Reichtum der jüdischen Kultur sprechen“, sagt Anat Bratman-Elhalel, Archivdirektorin des Museums. „Wenn wir über den Holocaust reden, beginnen wir in der Regel mit dem Jahr 1939, für Deutschland mit 1933. Die Geschichte davor wird zu wenig erzählt“, ergänzt Museumsdirektorin

und Chefkuratorin Anat Livne. Warschaus Juden, so der Kerngedanke der Ausstellung, waren mehr als nur Opfer – und die Stadt ein Mikrokosmos jüdischen Lebens dieser Zeit.

Vielfältige Kultur

Sechs jüdische Stadtviertel mit mehr als 400 Gotteshäusern, Dutzenden Kinos und Theatern prägten sie, diverse Sportvereine und rund 50 jiddische Zeitungen und



▲ Das „Haus der Ghetto-Kämpfer“ wurde 1949 von Mitgliedern des Kibbuz Lochamej haGeta'ot gegründet, einer Gemeinschaft von Überlebenden des Holocaust.

Zeitschriften sind Zeugnis des vielfältigen jüdischen Lebens. Zu Wort kommen im Ghetto-Kämpferhaus Warschaus Juden selbst: Tagebücher und Briefe, Zeitungsausschnitte und Fotografien, viele von ihnen erstmals öffentlich präsentiert, erzählen in ihren drei Muttersprachen Polnisch, Jiddisch und Hebräisch von Menschen, die manchmal nicht viel mehr gemeinsam hatten als das Jüdischsein.

„Warschau ist mein, und ich bin ihr“ – der Ausspruch von Janusz Korczak steht für das Selbstverständnis vieler Warschauer Juden. Sie definierten sich als Polen und prägten Kultur, Bildung und Wissenschaft ihrer Heimat. Mit ihnen teilten sich zionistische Jugendbewegungen, orthodoxe Juden und Arbeiterbewegungen das jüdische Warschau. In Lochamej haGeta'ot teilen sie sich den Auftakt der Ausstellung.

„Teil der Geschichte“

Eine Installation an drei Wänden und auf dem Fußboden – Originalfilmmaterial des US-Journalisten Julien Bryan – konfrontiert mit dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen. Ein enger, leerer Korridor trennt die Fülle des Warschau zwischen den Kriegen von den ersten Septemberwochen des Jahres 1939. Schweigen dominiert den Raum, durchbrochen durch die aktuelle Holocaustdebatte in Polen.

„Wenn Polens Ministerpräsident heute sagt, ‚wir sind Opfer‘, dann schaut euch an, was die Deutschen damals mit den Polen gemacht haben.“ Mit den Worten der Führerin verstummen die letzten Fragen ihrer Schülergruppe. „Terror und Tod waren überall, als Warschau besetzt wurde“, sagt Anat Bratman-Elhalel. „Polen waren die Opfer und Warschaus Juden Teil der Geschichte.“

Von einem Persilschein für alle Polen hält man im Ghetto-Kämpferhaus hingegen nichts. Wie in jeder Gesellschaft habe es in Polen Humanisten und Altruisten gegeben, sagt Anat Livne, und andere, die kooperiert haben. Gesetze, die etwas anderes behaupten und damit die Geschichtsschreibung zu verändern suchten, „sind ein Fehler und werden keinen Bestand haben, weil die Wahrheit stärker ist“, sagt sie mit Verweis auf das neue polnische Holocaust-Gesetz. Demnach kann nun jeder mit bis zu drei Jahren Haft

bestraft werden, der Polen „faktenwidrig die Verantwortung oder Mitverantwortung für Verbrechen“ zuschreibt, „die durch das Dritte Deutsche Reich begangen wurden“.

Um die vielen Facetten der Geschichte geht es auch im dritten Teil: 1940, 1941 und 1942, die ersten drei Jahre des Warschauer Ghettos, werden beleuchtet. Je ein zentraler Aspekt des sich dramatisch verändernden Ghettolebens in nachgesprochenen Zeitzeugnissen steht dabei im Fokus: vom Versuch der Reorganisation über um sich greifenden Hunger und Krankheiten bis zum langsamen Eindringen von Informationen über die Lage außerhalb des Ghettos und dem Reife der Erkenntnis, dass Wohlfahrt und Bildung nicht ausreichen und

gekämpft werden muss. „Menschen waren nicht bloß Opfer, sie haben Entscheidungen getroffen, sie waren aktiv“, betont die Archivdirektorin.

Die Dauerausstellung endet mit dem Beginn der Massendeportationen im Sommer 1942. Noch, sagt Anat Livne. Denn sobald das nötige Geld da ist, sollen weitere Teile hinzukommen: zum Warschauer Ghettoaufstand 1943, dem letzten Kriegsjahr in Polen und der Geschichte der Überlebenden von Warschau, zu denen einige der Begründer des Kibbuz Lochamej haGeta'ot und seines Museums gehören. Hier, sagt die Museumsdirektorin, wird sich dann der Kreis schließen: „Von einem Zuhause zu einem neuen Heim, zurück ins Leben nach dem Krieg.“

Andrea Krogmann



▲ Ein Bild, das die Schrecken des Warschauer Ghettos symbolisiert: Ein Junge steht mit erhobenen Händen auf der Straße, als die SS nach der Zerschlagung des Aufstands die restlichen Juden in die Vernichtungslager deportiert.

Hintergrund

Warschauer Ghetto und Ghetto-Aufstand

Am 12. Oktober 1940, dem jüdischen Feiertag Jom Kippur, kündigten Lautsprecherdurchsagen in Warschau die Schaffung eines „jüdischen Wohnbezirks“ an. Knapp einen Monat später, am 16. November, wurde das Ghetto abgeriegelt. Rund 380 000 Menschen, ein Drittel der Einwohner der Stadt, mussten sich mit knapp 3,5 Quadratkilometern weniger als 2,4 Prozent des Stadtgebiets teilen, umgeben von Mauer und Stacheldraht. Ins Ghetto gebrachte jüdische Flüchtlinge aus dem Umland ließen im März 1941 die Bevölkerung auf 445 000 ansteigen. Bis zum Beginn der Massendeportationen nach Treblinka im Juli 1942 starben in dem größten Sammellager seiner Art 100 000 Menschen.

In ihrem Verlauf wurden weitere 260 000 Ghettobewohner deportiert und ermordet. Die Bevölkerung des Ghettos sank auf knapp 60 000, das

Gebiet des Ghettos wurde stark verkleinert. Die Verbliebenen widmeten sich dem Aufbau eines Untergrunds, der im April 1943 die größte Widerstandsaktion gegen die Judenvernichtung begann.

Vom 19. April 1943 an – dem Vorabend des jüdischen Pessachfestes und einen Tag vor Adolf Hitlers Geburtstag – kämpften die Untergrundorganisationen über einen Monat gegen Versuche der deutschen Nationalsozialisten, ins Ghetto vorzudringen. Ein paar Hundert schlecht bewaffnete Widerständler kämpften gegen rund 3000 SS-Männer, die die engen Straßen des Ghettos mit unvergleichlichem Terror durchzogen. Der große Aufstand endete mit der Auslöschung des Viertels am 16. Mai 1943. Wenigen Überlebenden Ghettokämpfern gelang die Flucht, ein großer Teil beging Suizid.

KNA

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin

katholisch1.tv

aus dem Bistum Augsburg



Von Tradition und Aufbruch

Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen ein wichtiges Stück Heimat – geprägt von Tradition in Gegenwart und Zukunft.

Dort können Sie uns sehen:
bei **a.tv** sonntags,
18.30 Uhr und 22.00 Uhr;
bei **allgäu.tv** sonntags,
19.30 Uhr und 21.30 Uhr,
montags,
2.30, 5.00, 7.30, 10.00 Uhr
(Wiederholungen nur
im Kabelnetz).

Via Satellit zu empfangen
auf ASTRA 1L zu allen
a.tv-Sendezeiten über
den a.tv-HD-Kanal
(Augsburg-Ausgabe)
und sonntags,
19.30 Uhr über den
Kanal „Ulm-Allgäu HD“
(Allgäu-Ausgabe).

„Wir sind immer ganz nah dran. Mit spannenden Reportagen von kirchlichen Ereignissen in der Osterzeit, bei Erstkommunion und Firmungen. Wir steigen mit hinauf zu den ersten Bergmessen im Jahr. Wir machen die Kirche sichtbar, im Alltag und am Feiertag.“

Wir begleiten die Menschen in ihrem Glauben, mit ihren Überzeugungen, ihren Fragen und ihrem Engagement.

Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge im Fernsehen, am PC oder Tablet oder ganz einfach auf Ihrem Smartphone.“

Ihr Ulrich Bobinger, Programmchef

www.katholisch1.tv

43 In den nächsten Tagen tauchte Dieter Paschke öfter im Gasthof zum Alten Wirt auf. Dort war er

früher nie verkehrt, und man konnte ihn nicht. Er nahm immer in der Nähe des Stammtisches Platz und beobachtete unauffällig die jungen Burschen. Es sah dabei so aus, als ob er nur in seine Zeitung vertieft sei.

Schließlich glaubte er zu wissen, wer der Bursche war, den Michael in so negativem Sinne erwähnt hatte. Über den Zeitungsrand hinweg beobachtete er den jungen Mann. Er schien von den anderen nicht sonderlich ernst genommen zu werden. Mit einem nachsichtigen Grinsen ließ man ihn am Stammtisch sitzen, und ab und zu durfte er sogar beim „Schafkopf“ einspringen, wenn noch ein Mann gebraucht wurde. Soviel er herausbekommen hatte, war er bei der Hinterbrander Feuerwehr. Dies war wohl der Grund, so dachte Dieter, dass man ihn überhaupt im Dorf akzeptierte.

Dieter nahm einen Schluck von seinem leichten Weißwein und beobachtete den seltsamen Burschen nun ein wenig intensiver. Da bei der heute großen Stammtischrunde eine lebhaftige Debatte entbrannt war, wurde ihm kaum Beachtung geschenkt. Der Fremde besaß tatsächlich eine gewisse Ähnlichkeit mit ihm, wie Michael ein wenig zynisch bemerkt hatte. Trotzdem musste Dieter dabei in sich hineinlachen, denn diesem Mann schien die Dummheit geradezu aus den Augen zu schauen, was man von ihm nicht gerade behaupten konnte. Er würde leichtes Spiel haben, da er inzwischen mitbekommen hatte, dass der Mann arbeitslos war.

Mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck faltete Dieter seine Zeitung zusammen und trank sein Glas leer. Er bestellte sich immer ein Achtel Wein und aß dazu ein Käsebrot. Das war dann gleich sein Abendbrot. Dieter konnte sehr spartanisch leben. „Nun werden Nägel mit Köpfen gemacht“, sagte er sich und dachte weiter: „Ich hätte mir gleich denken können, dass Michael dieses Mal nichts erreicht. Und dann hatte er sich auch noch in das Mädchel verliebt. Das war gefährlich!“ Er musste ihn noch einmal darauf hinweisen, dass, wenn auch nur ein Ton von ihren Machenschaften nach außen drang, er keine ruhig Minute in seinem Leben mehr haben würde. Aber anscheinend war Michael klug genug, das Mädchen in Ruhe zu lassen. Vor allem durfte er ihr nie die Wahrheit sagen, aber dazu schien ihm ohnehin der Mut zu fehlen.

Am nächsten Abend, es sollte der letzte sonnige und milde Tag in diesem September sein, saß der Bursche

Kein anderes Leben



Michael besucht ein letztes Mal den Buchbergerhof, um sich von Lores Eltern zu verabschieden und ihnen das Bild zu schenken, das er diesen Sommer gemalt hat. Auf dem Heimweg trifft er dann auch Lore selbst. Dieser Abschied fällt ihm besonders schwer, aber sie gehen im Guten auseinander.

alleine draußen an dem langen Tisch bei der Hausmauer. Der Immobilienmakler war heute extra ein wenig früher gekommen. Er hatte die Tage zuvor herausbekommen, dass der Unbekannte montags, dienstags und donnerstags immer alleine am Stammtisch saß. Als Dieter eintraf, es war ein Dienstag, war der Bursche schon da. Kurzentschlossen setzte sich Dieter zu ihm an den Tisch. Er schien über die unerwartete Gesellschaft froh zu sein. Es entstand dann ein belangloses Gespräch über das Wetter, über den Service und das Essen beim „Alten Wirt“.

Als die Kellnerin dem jungen Mann das zweite, vielleicht auch schon das dritte Bier brachte, redete sie ihn mit Fritz an. Dieter hatte sich heute ausnahmsweise auch ein Bier bestellt, obwohl er den leichten Weißwein bevorzugte. Fritz wurde allmählich gesprächig, und Dieter verstand es geschickt, ihn über sein Leben auszufragen. Er war arbeitslos, bei der freiwilligen Feuerwehr und bewohnte das heruntergekommene Austragshäusl des etwas verwahten Gruttauerhofes, der in der Öd lag. Dieter bemerkte während der ganzen Unterhaltung, dass Fritz im Grunde „dumm wie Bohnenstroh“ war, jedoch etwas von „Feuerlegen und Löschen“ verstand. Das kam aber erst heraus, als Dieter ihm den dritten Schnaps bestellt hatte.

„Deswegen hat man mich zwei Jahre eingesperrt“, bekannte er schließlich. „Und da haben sie dich im Dorf bei der Feuerwehr aufgenommen?“, fragte Dieter ungläubig. „Das weiß doch keiner“, erwiderte

Fritz. „und ich hoffe, du hältst das Maul. Aber du bist ja hier ein Fremder“, fügte er dann gleich beruhigt hinzu, „und kommst mit den Einheimischen gar nicht ins Gespräch.“

„Nein, ich habe mit den Leuten hier wirklich nichts zu tun“, bemerkte Dieter ein wenig von oben herab. „Ich kenne eigentlich niemanden, außer ...“, er stockte jetzt und warf Fritz einen bedeutungsvollen Blick zu. Er sagte sich, dass er den Burschen nun keinen Schnaps mehr spendieren durfte, sonst würde er so betrunken, dass er am nächsten Tag nichts mehr von ihrem Gespräch wusste, und das durfte natürlich nicht geschehen. „Außer wen?“, fragte Fritz interessiert. Anscheinend vertrug er einiges und schien noch ziemlich gut beieinander zu sein. „Die Buchberger-Familie kenne ich. Du weißt schon, der Bauernhof unten in der Nähe des schönen Sees.“ Fritz' Gesicht verfinsterte sich, seine Augen wurden starr und stechend. Dieter reagierte scheinheilig überrascht. „Kennst du die Leute auch?“

„Freilich kenn ich die. Vor allem die Lore. Sie hat mir gleich gefallen, als ich sie vor einem halben Jahr das erste Mal gesehen habe. Aber sie will nichts von mir wissen, ist ja mit diesem Schönling zusammen.“ „Das sind schlechte Leute“, sprach Dieter eifrig weiter, „sie haben mich betrogen. Vor allem die Lore ist falsch wie eine Schlange. Vergiss das Mädchel, die ist es nicht wert, dass man auch nur einen Gedanken an sie verschwendet.“ Dieter bemerkte nun in den schon leicht glasigen

Augen des primitiven Burschen, wie sein Begehren durch diese Worte in Hass umschlug. „Wer hat dich betrogen?“, fragte Fritz. „Die ganze Familie.“ Dieter zog nun mit gönnerhafter Geste seine vergoldete Zigarrenschachtel aus der Jackentasche und bot Fritz eine Havanna an. Der bekam große Augen. „Ich hab noch nie eine Zigarre geraucht“, bekannte er und griff gleich zu. Dieter zeigte ihm, wie man eine Havanna richtig paffte und lachte dabei herzlich. Nachdem Fritz anfangs ein paar Mal husten musste, genoss er die edle Zigarre schließlich.

„Sie haben dich betrogen?“, griff Fritz das Gespräch wieder auf. „Ja, das sind ganz üble Leute. Es ging um ein Grundstück, das mir versprochen wurde, und das ich dann doch nicht bekommen habe. Dabei habe ich eine Anzahlung gemacht. Ich wollte ein kleines Ferienhäuschen darauf bauen. Mehr will ich dazu nicht sagen.“

Fritz musterte seine Zufallsbekanntschaft mit einem langen, forschenden Blick. Die Sache interessierte ihn. „Die haben dich betrogen?“ „Ja, sie haben mich betrogen. Aber ich will weiter nicht darüber reden.“ Dieters Gesicht verfinsterte sich, während Fritz ihn nicht mehr aus den Augen ließ. „Ich möchte mich an ihnen rächen“, stieß Dieter schließlich hervor, „deshalb bin ich eigentlich nach Hinterbrand gekommen.“ Fritz verhielt sich plötzlich ganz still. Er rührte sein Bier nicht mehr an. Seine Augen funkelten im Dunkeln. Sie waren im Garten inzwischen die einzigen Gäste, da es ziemlich kühl geworden war. Sie saßen im Schatten der Hauslampe, ihr Tisch wurde nur noch von einer bunten Lichterkette, die sich in der Mitte des Gartens von einem Baum zum anderen zog, schwach beleuchtet.

„Weißt du schon, wie deine Rache aussehen soll?“, fragte Fritz plötzlich. Dieter schüttelte den Kopf. „Nein, aber rächen will ich mich an dieser Bagage.“ „Willst du sie ruinieren?“, fragte Fritz mit lauernder Stimme. Dieter nickte. „Ich bin kein schlechter Mensch, alles Böse liegt mir fern, aber diese Betrüger sollen nicht ungeschoren davonkommen.“

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



Von Aubergine bis Zucchini

Saatgut-Initiativen leisten Beitrag zum Erhalt der Artenvielfalt

Die Kraft alter Saatgutsorten erhalten, vermehren und weitergeben: Das ist das Ziel des Saatgut-Tags, der 2018 zum zweiten Mal in Regensburg stattfand. Mit interessanten Vorträgen, Ständen und Filmen soll hier ein Bewusstsein für das wichtige Thema Saatgut geschaffen werden.

Auf dem Aussteller-Tisch von Cora Leroy werden kleine Tütchen hin- und hergeschoben. Eine Mutter mit ihrer kleinen Tochter tauscht gerade Auberginen-Samen gegen Peperoni-Saatgut. „Das lässt sich leicht mit gutem Ergebnis ziehen“, sagt sie mit Blick auf das Kind, das Spaß am Gärtnern gewinnen soll.

Cora Leroy vom Verein zur Erhaltung der Nutzpflanzenvielfalt aus Neumarkt in der Oberpfalz ist gemeinsam mit ihrer Nachbarin als Ausstellerin im Evangelischen Bildungswerk dabei. Was sonst nur von Kleingärtner zu Kleingärtner über den Gartenzaun gereicht wird, steht hier einem großen Hobbygärtner-Kreis zur Verfügung. „Das Interesse an solchen Tauschbörsen ist groß“, sagt die 51-Jährige, die mit Begeisterung selber Pflanzen und Gemüse züchtet.

„Für uns ist die Beschäftigung mit Saatgut Hobby und Leidenschaft“, erklärt Judith Hock-Klemm vom Organisatoren-Team. „Es geht uns darum, Menschen für den Eigenanbau von Pflanzen und Gemüse zu begeistern“, erklärt sie. Damit würden die Vielfalt in den Gärten und das Überleben vieler Insekten gesichert. Doch auch der Erhalt von alten Pflanzen- und Gemüsesorten liegen den Organisatoren am Herzen: „Das Gemüse schmeckt oft ganz anders und intensiver, als wir es aus dem Handel gewohnt sind. Dieses Wissen wollen wir an kommende Generationen weitergeben.“

Der Geschmack von Lebensmitteln spielt auch am Stand von Bio-Bauer Andreas Walz aus Amberg eine große Rolle. Der 43-Jährige hat sich auf Getreide spezialisiert. Mit seiner Familie ist es ihm gelun-

gen, alte Getreidesorten wiederzubeleben und diese erfolgreich zu vermarkten. Als „besonders herzhaft“ charakterisiert er den Geschmack seines Getreides. „Das kommt bei den Kunden gut an“, sagt er. Die Diskussion um den Einsatz des Unkrautvernichtungsmittels Glyphosat habe das Bewusstsein der Menschen für ihre Nahrungsmittel erhöht. „Ich habe das Gefühl, dass sich immer mehr Menschen Gedanken um ihre Lebensmittel machen und sich gesünder ernähren wollen.“

Verlorene Vielfalt

Ein Eindruck, den auch Anja Banzhaf teilt. Die Göttinger Garten- und Saatgutaktivistin stellte bei der Veranstaltung Thesen aus ihrem Buch „Wer das Saatgut hat, hat das Sagen“ vor. „Global kontrollieren zehn Unternehmen bis zu 75 Prozent des Saatgutmarktes“, erklärt sie. Mit einer weiteren Konzentration auf dem Markt sei zu rechnen. Möglich sei, dass bald nur noch drei Konzerne fast 61 Prozent des Saatgutes und rund 65 Prozent der Agrarchemikalien verkaufen. „Ich finde, man sollte über die Interessen nachdenken, die diese Unternehmen verfolgen“, erklärt sie.

Weltweit seien in den vergangenen 100 Jahren 75 Prozent der Kulturpflanzenvielfalt verloren gegangen, in Deutschland sogar noch mehr. Für das Saatgut bedeute dies Einheitlichkeit. Vielfalt sei jedoch die Grundlage der Züchtung. Eine zentrale Rolle komme dabei den Biobauern, aber auch den Kleinbauern und Gärtnern zu, die vielerorts für die Unabhängigkeit ihres Saatguts kämpfen und die für Sortenvielfalt stehen. „Vielfalt kann nur von Vielen erhalten werden“, betont Banzhaf. „Saatguttage wie hier in Regensburg leisten durch den Tausch von Samen einen wichtigen Beitrag, um für Artenreichtum in der Landwirtschaft zu sorgen.“

Martina Grob-Schad



▲ Die Diskussion um Glyphosat hat viele Menschen dazu gebracht, mehr über ihre Ernährung nachzudenken. Foto: gem



◀ Auf den Spuren Jesu: Bei Gemeinden und Gruppen, wie dieser Chor-Gruppe im Jahr 2013, ist Israel ein beliebtes Reiseziel.

Foto: RM (Eger)

In Gemeinschaft pilgern

Als Partner der Ökumenischen Gemeinschaft hat sich der christlich geprägte Veranstalter ReiseMission aus Leipzig seit 1999 der Organisation gemeindeorientierter Pilgerreisen in das Heilige Land und geistlich begleiteter Gruppenreisen europa- und weltweit verschrieben. Priester, Pfarrgemeinden, Bildungswerke und Chöre sind dazu eingeladen, das breite Angebot an Pilger-, Studien- und Begegnungsreisen zu nutzen.

Für Gemeinden ist es ein besonderes Erlebnis, an Orten, an denen einst Jesus, Abraham oder der heilige Paulus wirkten, Bibeltexte zu lesen und die Heilige Messe zu feiern. Neben den berühmten Wallfahrtsorten Jerusalem, Rom, Lourdes und Fátima werden auch Reisen zu den Marianischen Wallfahrtsorten Polens, Sloweniens, Mexikos und Indiens angeboten. Interessierte Gruppen können mit der ReiseMission Leipzig zudem auf den spanischen, portugiesischen und deut-

schen Jakobswegen wandern oder die wiederbelebten Pilgerwege Großbritanniens nach Canterbury entdecken.

Bei Pilgern beliebt sind auch die Lebenswege der Heiligen. Auf den Spuren der Heiligen Theresa oder Hildegard von Bingen in Deutschland, der Heiligen Birgitta in Mecklenburg-Vorpommern und Schweden, des Heiligen Franziskus in Italien oder des Ignatius von Loyola in Spanien und Frankreich warten zahlreiche religiöse und kulturelle Entdeckungen.

„Auf unseren Gemeindereisen zu den traditionellen christlichen Stätten werden das Evangelium hautnah spürbar und der Glaube gestärkt“, wirbt der Reiseveranstalter und betont: „Gerne beraten wir Sie und passen die Reisen individuell an die Bedürfnisse Ihrer Gruppe an.“ oh

Weitere Informationen:

eMail: info@reisemission-leipzig.de
Internet: www.reisemission-leipzig.de

Wohltuender Begleiter

Das Pilgeröl von Bioturm Naturkosmetik ist ein hilfreicher Begleiter mit heilsamer Wirkung. Eine Art prophylaktisches Aufwärmprogramm, das sogar helfen kann, kleinere Verletzungen zu lindern. Pilger, Bergsteiger und Sportler profitieren von den sieben harmonisch aufeinander abgestimmten naturbelassenen Ölen und den sieben enthaltenen Kräutern, die ihre wohltuende Wirkung durch Einreiben der beanspruchten Kör-

perpartien und Auftragen auf die strapazierte Haut entfalten. An den Füßen bleibt die schützende Hornhaut geschmeidig weich und der dezente Kräuterduft entspannt ganz nebenbei auch die Psyche.

Wer das Pilgeröl einmal ausprobieren möchte, kann sich beim Katholikentag in Münster am Stand der Katholischen Sonntagszeitung ein kostenloses Probemuster abholen. oh

Pilgeröl
Sieben Kräuter
Sieben Öle
www.bioturm.de

Schützt, entspannt und hilft.

Fordern Sie eine Gratisprobe an unter info@bioturm.de

Mit den Enkeln „on Tour“



Senioren, die sich regelmäßig um ihre Enkel kümmern, leben länger. Das ergab eine Studie. Und auch die Kinder profitieren von positiven Erlebnissen mit Oma und Opa. Ein besonderes Abenteuer ist es für beide Seiten, gemeinsam eine Reise zu unternehmen.



▲ Das Bayerische Pilgerbüro bietet Romreisen für Familien an. Großeltern, Eltern und Kinder können bei der Papstaudienz den Heiligen Vater hautnah erleben. Foto: gem

Mit Oma und Opa

Familienurlaub nur mit Mama und Papa? Das war einmal. Immer mehr Großeltern verreisen zusammen mit der Familie oder auch alleine mit ihren Enkeln. Dem Klischee altersschwacher Rentner entsprechen viele Omas und Opas heute nicht mehr: Die ältere Generation sei reiselustiger und fitter denn je, heißt es beispielsweise beim Veranstalter Neckermann. Der Mehr-Generationen-Urlaub boomt – und das aus gutem Grund. Während die Eltern auch mal entspannen, können die Großeltern Zeit mit den Enkeln verbringen. Gerade für Alleinerziehende ist das in jeder Hinsicht eine große Entlastung. Damit die Reise gelingt, sollten Familien bei der Planung allerdings einiges beachten. Die wichtigste Frage ist: Wo soll es hingehen? Bei Reisen mit den Großeltern sind besonders Ziele in der Nähe beliebt. Bei Neckermann steht bei Familien der klassische Sonne-und-Strand-Urlaub an

erster Stelle. Auch Seen und die Berge im ländlichen Raum seien bevorzugte Reiseziele. Wichtig ist auf jeden Fall eine Wohnsituation, in der es für jedes Familienmitglied die Möglichkeit zum Rückzug gibt. In diesem Punkt schlägt die Ferienwohnung in der Regel das Hotel – und wird entsprechend oft gebucht.

Für alle Generationen

Und wie wird der Urlaub am besten gestaltet? Jedes Familienmitglied hat andere Vorlieben. Zu empfehlen sind Aktivitäten, die für jede Generation machbar sind: baden, angeln, essen gehen, bummeln und einfach entspannen. Wenn mehrere Erwachsene mitreisen, können sie sich mit der Betreuung der Kinder abwechseln. So bleibt einem Teil der Gruppe Zeit, auch mal alleine etwas zu unternehmen.

Ob All-inclusive-Clubhotel, Ferienwohnung mit Selbstverpflegung oder selbst geplante Rundreise: Jedes Familienmitglied sollte bei der Planung mitentscheiden dürfen, damit sich alle auf den Urlaub freuen und die gemeinsame Zeit auch genießen können. *Jule Zentek*

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 299 €, mit Hausabholung 70 €
Tel.0048947107166

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Angebote für Familien

Pilgern generationenübergreifend: Mit dem Bayerischen Pilgerbüro können Oma oder Opa an drei Terminen zwischen Mai und September gemeinsam mit einem Enkel das Wunder von Lourdes erleben. Oder wie wäre es, mit der ganzen Familie in die über 2000-jährige Geschichte Roms einzutauchen? Das Bayerische Pilgerbüro bietet vom 21. bis 25. Mai und vom 27. bis 31. August Familienreisen in die Ewige Stadt an.

Mit der Oma nach Lourdes

Kinder können auf dieser besonderen Lourdes-Wallfahrt gemeinsam mit der Oma oder dem Opa das kleine Pyrenäenstädtchen entdecken, wo vor 160 Jahren dem Mädchen Bernadette Soubirous mehrfach die Muttergottes erschien. Auf den Spuren der Muttergottes und der heiligen Bernadette werden der Heilige Bezirk mit der Erscheinungsgrotte von Massabielle erkundet. Gemeinsam mit unzähligen Gläubigen

nehmen Oma und Enkel an einer beeindruckenden Lichterprozession teil, besuchen die Orte, an denen Bernadette aufgewachsen ist und erleben in der größten unterirdischen Basilika der Welt beim Internationalen Gottesdienst Weltkirche. Die Altstadt von Lourdes, mit ihren Markthallen und der Burg, die ein Pyrenäenmuseum beherbergt, lädt zum Bummeln ein.

Die beiden viertägigen Reisen finden vom 21. bis 24. Mai ab Nürnberg und vom 28. bis 31. Mai ab München statt und kosten für einen Erwachsenen und ein Kind 899 Euro inklusive Flug, Unterkunft, Vollpension, geistlicher Begleitung und Reiseleitung. Die fünftägige Reise vom 30. August bis 3. September ab Stuttgart kostet 999 Euro.

Rom mit Kind und Kegel

An fünf Tagen können sich Familien auf eine spannende Zeitreise in die Jahrtausende alte Geschichte Roms begeben und die wichtigsten Orte des römisch-katholischen Glaubens entdecken. Unterirdische Katakomben entführen in die Zeit des frühen Christentums und bei der Generalaudienz des Papstes erleben Groß und Klein das Oberhaupt der katholischen Kirche hautnah.

Auch die Schauplätze der antiken Macht- und Gladiatorenkämpfe wie das Kolosseum, das Forum Romanum und das Kapitol werden besucht. Für regelmäßige Abkühlung sorgt ein Swimmingpool im Hotel. Die Romreise findet vom 21. bis zum 25. Mai und vom 27. bis zum 31. August 2018 statt und kostet ab 798 Euro pro Erwachsener und 375 Euro für jedes Kind unter 18 Jahren inklusive Flug, Eintrittsgelder, geistlicher Begleitung und Reiseleitung.

Das Bayerische Pilgerbüro e.V. bietet seit 1925 Pilgerreisen an und ist damit einer der ältesten und renommiertesten Anbieter von Reisen mit christlichem Hintergrund in Deutschland. *oh*

Glauben erleben

bayerisches pilgerbüro **bp**

OMA-ENKEL-PAKET
zum Lourdes-Jubiläumsjahr 2018

Unser einmaliges Angebot im **Lourdes-Jubiläumsjahr**: Verreisen Sie zum Sparpreis mit Ihrem Enkel/Ihrer Enkelin nach Lourdes und genießen Sie die einmalige und besondere Atmosphäre dieses Wallfahrtsortes mit Menschen aus aller Welt!

Oma oder Opa erhalten bei Teilnahme zu folgenden Terminen einen Paketpreis mit einem Enkelkind (2-15 Jahre):

4-tägige Pilgerreise ab München	28.05.–31.05.2018	1 Erw. + 1 Kind ab € 899,-
4-tägige Pilgerreise ab Nürnberg	21.05.–24.05.2018	1 Erw. + 1 Kind ab € 899,-
5-tägige Pilgerreise ab Stuttgart	30.08.–03.09.2018	1 Erw. + 1 Kind ab € 999,-

Information & Beratung: Bayerisches Pilgerbüro e.V. | Dachauer Straße 9 | 80335 München
Telefon 089 / 54 58 11 - 0 | www.pilgerreisen.de

Informationen:

Internet: www.pilgerreisen.de
Telefon: 089/54 58 11-33

Zwischen Europa und Orient

Der Südosten Europas hat viel zu bieten: In Montenegro, Bosnien und Kroatien können Urlauber acht unvergessliche Tage in einer malerischen Berg- und Küstenlandschaft erleben. Einzigartige Kulturexperiences, die Möglichkeit zum Kennenlernen traditioneller Handwerkskünste und der Besuch christlicher Stätten, Kirchen und Klöster sind attraktive Stationen der Reise. Ein Höhepunkt ist der Besuch des berühmten Wallfahrtsortes Medjugorje.

Die Reise beginnt in Podgorica in Montenegro. Dort werden die Teilnehmer am Flughafen von deutschsprachigen Reiseleitern in Empfang genommen und zu einem Vier-Sterne-Hotel gebracht. Am nächsten Tag geht es zu einem kleinen Fischerdorf am Skatarisee. Nach Besichtigung der kleinen Festung Besac mit einem grandiosen Ausblick geht die Reise nach Budva. Die Altstadt gilt mit seinen über 2500 Jahren als die älteste an der Adriaküste.

Am dritten Tag fahren die Urlauber weiter nach Bosnien-Herzegowina. Beim Besuch eines Schmuckateliers erfahren sie Interessantes über die Herstellung der Schmuckstücke. Mit der Fähre geht es dann nach Kamenari und anschließend



▲ Kotor an der Adriaküste Montenegros verfügt über eine mittelalterliche Altstadt und liegt in einer Bucht in der Nähe des Gebirgsmassivs Lovćen. Foto: gem

in die Stadt Trebinje mit ihrem historischen Stadtzentrum.

Nach dem Frühstück geht es ins Landesinnere Bosnien-Herzegowinas nach Mostar. Die Altstadt liegt malerisch an beiden Seiten des Flusses Neretva und ist durch die „Stari Most“ (Alte Brücke) verbunden. Diese wurde zusammen mit der Altstadt von der Unesco als Weltkulturerbe ausgezeichnet. Danach führt die Reise in den berühmten Wallfahrtsort Medjugorje.

Auf der Weiterfahrt nach Neum wird eine traditionelle Teppichknüpferei besucht. Anschließend geht es in ein Drei- bis Vier-Sterne-Hotel. Das Ziel des nächsten Tages ist Dubrovnik, die Perle der Adria. Die malerische Altstadt, die auf einer Halbinsel liegt, wurde 1979 von der Unesco in die Weltkulturerbe-Liste aufgenommen. Es gibt prachttvolle Bauten, Paläste und Kirchen zu bestaunen. Übernachtet wird erneut in

einem Vier-Sterne-Hotel. Am nächsten Tag fährt die Reisegruppe zu einer der schönsten Buchten der europäischen Mittelmeerküste – der Bucht von Kotor. Umgeben von den schroffen Felswänden des Berges „Heiliger Iwan“ und dem türkis-blauen Wasser liegt die gleichnamige Hafenstadt. Ein Spaziergang durch die alte mediterrane Stadt, die mit ihren bedeutenden kulturhistorischen Bauwerken und ihrer einzigartigen Lage in das Unesco-Weltkultur- und Naturerbe aufgenommen wurde, begeistert. Beim Besuch einer Ledermanufaktur erfahren die Reiseteilnehmer anschließend Wissenswertes über diese alte Handwerkstradition.

Der siebte Reisetag kann ganz nach Belieben gestaltet werden. Wer möchte, kann an einer Fahrt nach Albanien teilnehmen, wo unter anderem das Bektaschi-Kloster besichtigt wird. Nach einer weiteren Übernachtung im Vier-Sterne-Hotel heißt es dann Abschied nehmen.

Weitere Informationen:

Internet: www.mktravel.ch

Hotline: 07621/7929228

Telefonische Anmeldungen sind auch am Sonntag von 10 bis 17 Uhr möglich.

M+K

Montenegro

Kroatien und Bosnien

8 Tage inkl. Flug ab

299 € p.P.

Unsere Leistungen:

- ✓ Hin- und Rückflug nach Podgorica
- ✓ Transfer Flughafen – Hotel – Flughafen
- ✓ 7 Übernachtungen in 3 bis 4**** Hotels (Landes-Kat.)
- ✓ 7x Frühstücksbuffet
- ✓ Rundreise und Transfers im klimatisierten Reisebus
- ✓ Faszinierende Kulturreise mit Kroatien,

Montenegro und den 3 berühmtesten UNESCO-Weltkulturerbestätten an der Adria!

- ✓ Ausflugsprogramm ohne Eintritte (gemäß Programm): Dubrovnik (UNESCO), Mostar (UNESCO), Kotor (UNESCO), Adriaküste, Ston, Neum, Budva, Medjugorje, Trebinje, Panorama-Fährrfahrt u.s.w.
- ✓ Deutschsprachige Reiseleitung vor Ort

Nicht im Fahrpreis enthalten (p.P.):

- ✗ Einzelzimmer-Zuschlag 139 €
- ✗ Reise- und Rücktrittskostenversicherung ab 49 €
- ✗ Buchungsgebühr 30 €

Kultur und Genuss Paket 169 € (p.P.)

- ✓ 7 x Reichhaltiges Abendessen
- ✓ Alle Eintrittsgelder wie beschrieben
- ✓ Tax und Gebühren
- ✓ Lokale deutschsprachige Gästeführer

Flughafen: (Zuschlag in €)	Oktober 2018 (Saison-Zuschlag)			
	(+ 59 €)	(+ 49 €)	(+ 39 €)	(+ 0 €)
Düsseldorf (+ 29 €)	06.10.	13.10.		
Frankfurt (+ 39 €)	07.10.	14.10.	21.10.	28.10.
München	07.10.	14.10.	21.10.	
Zürich (+ 39 €)	07.10.	14.10.	21.10.	28.10.

Anmeldung an: M+K Reisen AG, Basel • Tel.: 07621/7929228

E-mail: j.garcia@mktravel.ch • www.mktravel.ch



▲ *Der Maestro und sein Idol: John Eliot Gardiner vor einem Porträt Johann Sebastian Bachs.* Foto: imago

Vor 75 Jahren

Biobauer mit Taktstock

John Eliot Gardiner löste das Rätsel um Beethovens Fünfte

An einem Tag steht er am Dirigentenpult, am anderen kümmert er sich um 1000 Schafe, 130 Rinder und die Weizen- und Roggenfelder seines Bio-Bauernhofs: Sir John Eliot Gardiner hat sich für eine ungewöhnliche Kombination von Berufen entschieden. In der Musikwelt ist er als Mann fürs Außerordentliche und im wahrsten Sinne Unerhörte bekannt. Und er hat womöglich das Rätsel um die Bedeutung des weltberühmten Anfangsmotivs von Beethovens 5. Sinfonie gelöst.

Am 20. April 1943 wurde John Eliot Gardiner in Fontmell Magna im britischen Dorset geboren. Sein Großvater war einer der bedeutendsten Ägyptologen Englands. In musikalischer Hinsicht war Gardiner Autodidakt: Er sang im Kirchenchor, lernte eigenständig Violine und brachte sich selbst das Dirigieren bei.

Als er sein Studium am King's College in Cambridge aufnahm, wählte er zunächst als Fächer Geschichte, Arabistik und mittelalterliches Spanisch. Nebenher dirigierte er weiter, vor allem Chorwerke von Monteverdi. Seinem Masterabschluss in Geschichte ließ Gardiner noch ein Musikstudium am King's College und in Paris folgen.

1966 gründete er den „Monteverdi Choir“ und 1968 das „Monteverdi Orchestra“, 1978 umbenannt in „English Baroque Soloists“. Von 1983 bis 1988 wirkte er als Musikdirektor an der Opéra National de Lyon, wo er ein komplett neues Orchester aus der Taufe hob. Es gilt heute als eines der besten Frankreichs.

Gardiner wurde zunächst als Spezialist für Alte Musik bekannt. Seine besondere Verehrung gilt Johann Se-

bastian Bach: Mit seinen Orchestern spielte Gardiner bedeutende Interpretationen des Magnificat, der Messe in h-Moll oder der Matthäuspasion ein. Zu Bachs 250. Todestag im Jahr 2000 nahm er alle Kirchenkantaten seines Idols auf. Seit 2014 ist er Präsident der Stiftung Bach-Archiv Leipzig.

Gardiner gilt am Pult nicht als pflegeleicht, sondern als Maestro mit Marotten und Allüren. Zeitweise wurde er sowohl von den Berliner als auch von den Wiener Philharmonikern nicht mehr eingeladen. So wurde er zum Selbstversorger, und dies nicht nur im künstlerischen Bereich: Von seinem Großonkel erbte er ein Landgut, welches er seitdem nach den Regeln der ökologischen Landwirtschaft betreibt. Gardiners Vater war einer der ersten britischen Öko-Aktivisten.

Zusammen mit Nikolaus Harnoncourt machte sich Gardiner einen Namen als Pionier der historischen Aufführungspraxis: Für die Originalinterpretation von Werken aus den Epochen Klassik und Romantik gründete Gardiner 1990 sein „Orchestre Révolutionnaire et Romantique“. Mit diesem Ensemble entdeckte er unter anderem die längst vergessene „Messe solennelle“ von Hector Berlioz neu und nahm alle Beethoven-Sinfonien auf.

Wie bei Bach hat Gardiner auch bei Beethoven eigene Forschungen betrieben: Das weltbekannte „Schicksalsmotiv“ zu Beginn der 5. Sinfonie interpretierte Gardiner als musikalisches Zitat Beethovens, angelehnt an die „Hymne du Panthéon“ von Luigi Cherubini. Diese versteckte Hommage an die Musik der Französischen Revolution stellte damals im reaktionären Wien für Beethoven ein gefährliches Wagnis dar. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

15. April

Nidgar, Damian, Anastasia

Ihre Karriere begann mit einem Sieg bei einem Schönheitswettbewerb. Nun wird die Schauspielerin Claudia Cardinale (Foto: imago)



80. Die in Tunesien geborene Tochter italienischer Einwanderer wirkte in Filmklassikern wie „Spiel mir das Lied vom Tod“ (1968) mit.

16. April

Bernadette Soubirous

Der Bundesrat billigte vor 25 Jahren den Solidaripakt für den „Aufbau Ost“. Dadurch erhielten die neuen Bundesländer von 1995 bis 2004 über den Finanzausgleich rund 94,5 Milliarden Euro. 2001 wurde der Solidaripakt II verabschiedet, der 2005 in Kraft trat und 2019 ausläuft.

17. April

Wanda, Rudolf

In Brüssel fand die erste Weltausstellung seit dem Zweiten Weltkrieg statt. Vor 60 Jahren wurde sie vom belgischen König Baudouin eröffnet. Das Wahrzeichen der Weltausstellung, das Atomium (Foto unten), zählt bis heute zu den Attraktionen der Hauptstadt Belgiens.

18. April

Wigbert

Vor 200 Jahren starb Ernst Christian Trapp, der erste deutsche Lehrstuhlinhaber für Pädagogik (* 8. November 1745). Trapp setzte sich für eine akademische Ausbildung der Lehrer

ein und empfahl, neben den alten Sprachen auch moderne Fremdsprachen zu unterrichten. 1778 wurde er an die Universität Halle berufen.

19. April

Leo IX., Marcel, Timo

Die Waffen-SS rückte vor 75 Jahren in das Warschauer Ghetto ein, um viele der 60 000 Juden in die KZs zu deportieren. Daraufhin begann der Aufstand: Bis zum 16. Mai 1943 leisteten die Kämpfer erbitterten Widerstand gegen die Besatzer. Nach der Zerschlagung wurden 7000 Juden liquidiert, die anderen kamen in die Vernichtungslager.

20. April

Hildegund, Oda

Giovanni Antonio Canal (* 7. Oktober 1697), genannt Canaletto, war ein italienischer Veduten- und Landschaftsmaler. Seine Lieblingsmotive waren die Sehenswürdigkeiten seiner Heimatstadt Venedig. Der Künstler starb vor 250 Jahren.

21. April

Konrad, Anselm

Vor 100 Jahren kam Isa Vermehren zur Welt. Während der Nazizeit trat sie im Berliner Kabarett „Katakomben“ auf. 1938 konvertierte sie zum Katholizismus. Nachdem ihr Bruder, ein Diplomat, zu den Briten übergelaufen war, kam sie 1944 ins KZ. 1951 trat Isa Vermehren bei den Schwestern vom Heiligsten Herzen Jesu ein. Bekannt wurde sie als langjährige Sprecherin des „Worts zum Sonntag“ in der ARD. Am 15. Juli 2009 starb die Ordensfrau.

Zusammengestellt von M. Altmann



▲ *Das Brüsseler Atomium ist 102 Meter hoch und stellt ein stark vergrößertes Kristallmodell des Eisens dar. Die neun „Atome“ sind mit 23 Meter langen Röhren verbunden, die Verbindungsgänge und Rolltreppen enthalten.* Foto: gem

SAMSTAG 14.4.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **Die heilige Johanna der Schlachthöfe.** Theaterstück von Bertolt Brecht. Inszenierung: Schauspielhaus Zürich.

▼ Radio

5.05 DKultur: **Aus den Archiven.** Seht, da kommt der Träumer. Martin Luther King und die Realität.

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Silvia Katharina Becker, Bonn (kath.).

SONNTAG 15.4.

▼ Fernsehen

👁 **9.30 ZDF:** **Evangelischer Gottesdienst** aus dem Johannesstift in Berlin-Spandau mit Margot Käßmann und Martin Stoelzel-Rhoden.

👁 **17.30 ARD:** **Echtes Leben.** Auf der Suche nach der perfekten Kindheit.

18.25 3sat: **Alexander der Große.** Mit 20 Jahren wird Alexander König von Mazedonien. Historienfilm mit Richard Burton, USA 1956.

▼ Radio

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Gottes Adresse in der Großstadt. Ordensgemeinschaften in der City-Pastoral (kath.).

10.00 Horeb: **Aussendungsgottesdienst** im Rahmen des Katechistenkurses in Stadtbergen. Zelebrant: Weihbischof Florian Wörner, Augsburg.

MONTAG 16.4.

▼ Fernsehen

13.50 3sat: **Rom, da will ich hin!** Tipps für eine Reise in die Ewige Stadt.

20.15 ZDF: **Der Richter.** Bei einem Mordprozess gerät Richter Joachim Glahn an den Rand der Legalität, als seine Tochter entführt und er erpresst wird. Gegen seine Überzeugung soll er einen Mörder freilassen. Drama, D 2018.

20.15 Arte: **Die Akte Odessa.** Reporter Peter Miller gelangt 1963 an das Tagebuch eines früheren KZ-Häftlings. Miller will der Sache nachgehen, stößt jedoch auf Widerstand. Thriller, D/GB 1974.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Andreas Brauns, Schellerten (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 21. April.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Wirtschaft denken (Teil eins von vier). Piräus – Wem nützt der freie Handel?

DIENSTAG 17.4.

▼ Fernsehen

22.25 3sat: **Kleine Helden.** Zwischen Hoffnung und Heimweg. Lebensrettende Behandlungen für albanische Kinder in Österreich. Doku, Ö 2017.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Wirtschaft denken (Teil zwei von vier). Hollenbach – Wie bleibt man produktiv?

MITTWOCH 18.4.

▼ Fernsehen

👁 **19.00 BR:** **Stationen.** Des Pudels Kern. Wer oder was ist der Teufel?

▼ Radio

15.00 DKultur: **Kakadu.** Musiktag für Kinder. Alle 25 Jahre Staubwischen. Orgelputzen im Berliner Dom. Von Sandra Voss.

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Die Waffe, die nicht sein darf. Die Atombombe und die Moralthologie.

DONNERSTAG 19.4.

▼ Fernsehen

9.25 Arte: **Die Kathedrale.** Doku über das Straßburger Münster.

20.15 3sat: **Müll-Meister Deutschland.** Deutschlands Müllproblem.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Macht Windkraft krank? Grüne Energie in der Kritik. Von Heinz-Jörg Graf.

FREITAG 20.4.

▼ Fernsehen

18.35 Arte: **Wildes Elsass.** Dokumentation, D 2017.

20.15 3sat: **Protokoll einer Abschiebung.** Rückführung von Flüchtlingen.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Woche für das Leben.** Vom Kinderwunsch zum „gewünschten“ Kind. Von Alexandra Linder, Aktion Lebensrecht für Alle.

15.00 DKultur: **Kakadu.** Entdeckertag für Kinder. Dehnt sich, schmeckt und pappt – aus dem Leben eines Kaugummis.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Zwischen Tradition und Sehnsucht

Die 14-jährige Maria wächst in einer sehr strengen religiösen Gemeinschaft auf, die die katholische Glaubenslehre traditionalistisch auslegt und viele „Neuerungen“ des Vatikan ablehnt. Maria steht kurz vor ihrer Firmung, durch die sie, wie es der wortgewandte Pater Weber ausdrückt, endgültig zur Soldatin Gottes werden soll und gegen das Böse kämpfen muss. Sie lebt inbrünstig nach den gepredigten Vorsätzen. Doch das Mädchen ist auch ein Teenager mitten in der Pubertät. In der Schule wird Maria für ihre radikale Einstellung misstrauisch beäugt und ausgegrenzt. Als sich ihr Mitschüler Christian für sie interessiert, löst dies bei ihr widersprüchliche Gefühle aus (Foto: ZDF/SWR/Ufal/Alexander Sass). Dabei ist sich Maria doch eigentlich sicher: Sie will Gott dienen und Opfer bringen – auch ihr Leben. Der Film „Kreuzweg“ (3sat, 19.4., 22.25 Uhr) beleuchtet Marias Weg in 14 Einstellungen, die sich am Kreuzweg Jesu orientieren.



Entscheidende Wendepunkte

Drei Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg steht Europa wieder an einer historischen Schwelle. Wird der Kontinent endlich dauerhaft Frieden finden? Aus einstigen Alliierten wurden nach 1945 wieder Feinde. Ein Eiserner Vorhang trennt Ost und West. Das „Frühjahr 48“ (Arte, 17.4., 22 Uhr) bringt entscheidende Wendepunkte: ein kommunistischer Putsch in Prag, in Jugoslawien der Bruch Titos mit Stalin und eine Krise in Berlin, die zur Machtprobe wird. Die Dokumentation ist eine filmische Zeitreise mit Interviews, seltenem Archivmaterial und literarischen Zitaten. Foto: The Museum of Genocide Victim

Ein würdiger Ort der Erinnerung

Wer das 2016 eröffnete Museum für Afroamerikanische Geschichte und Kultur in Washington besuchen möchte, muss die Karten bis zu einem halben Jahr vorher bestellen. Die Dokumentation „Das Schwarze Museum. Ein Monument für die Geschichte und Kultur der Afroamerikaner“ (Arte, 18.4., 22.05 Uhr) zeigt, warum. Drei Millionen Besucher kamen im ersten Jahr ins Museum. Niemand verlasse es unberührt, erzählt Gründer Lonni G. Bunch. Die Besucher ziehen vom Keller, der dem Bauch eines dunklen Sklavenschiffs nachempfunden ist, nach oben zu Pop-Kultur und Black-Power-Bewegung.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Kochen mit Tradition

1911 erschien die erste Ausgabe des Dr. Oetker Schulkochbuchs. Seitdem ist das Nachschlagewerk nicht mehr aus der Küche wegzudenken. Dank regelmäßiger Aktualisierungen und Erweiterungen bleibt der Klassiker immer am Puls der Zeit und nimmt neue Ernährungstrends mit auf.

Die aktuelle Ausgabe hat vor allem an Umfang zugelegt. Ganze 592 Seiten fundiertes Kochwissen hat das Buch zu bieten. Dabei bleibt es seiner Tradition treu: Beliebte Klassiker und Grundrezepte aus der deutschen Küche wie Rouladen, Salzkartoffeln oder pochirtes Ei sind ebenso vertreten wie Gerichte aus der internationalen Küche sowie vegane Rezepte.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss: 18. April

Über das Buch „Kochen mit dem Papst“ aus Heft Nr. 13 freuen sich:

Franz Berndt,
64839 Münster/Hessen,
Anita Fäßler,
88175 Scheidegg,
Ursula Schusser,
95615 Marktredwitz.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 14 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

sehr schnelles Fahren	alkalische Flüssigkeit	Fahrzeug (Kw.)	Truppenunterkunft	Sinnestäuschung	Kimono-gürtel	Weinpflanze	italienisch: drei	Blatthalter für Setzer	Besitzer
Rohstoffförderung				Ornamentmotiv					
in ... und Braus			Fremdwortteil: unter			fein zerkleinerte Speise			
		3		Heilpflanze					
bequemes Sitzmöbel		poetisch: Hauch					abgestorbene Baumrinde	Redner der Antike	
Luftbewegungen	englisch: auf							US-Pop-Sängerin	
44. US-Präsident	Prachtstraße	ein Erdteil	Initialen der engl. Autorin Christie						Kriechtierbehälter
			1			Ab-scheu-gefühl	ganz junger Wein	Provinz in Belgien	
Koranabschnitt		Luftwiderstandsbeiwert		Sportplatzaufsicht	sahnige Tortenfüllung	Reitkunst (... Schule)		2	
			Sieger	Wassersportler					
Drüsenabsonderung		schriftliche Mitteilung				griechischer Buchstabe	Abk.: Nummer		
		6		lange Feder-schals	Kampfplatz im Amphitheater				
		nord-amerik. Indianerstamm	deutscher Hauptstädter					5	
Vorname der Schausp. Gardner †	Vorname von Bismarck				Bauernverbund der eh. DDR			chinesischer Politiker (Peng)	
mündl. Fachbericht					4	Fastnachts-ruf			
franz. Modeschöpfer, † 1957				Bräunungsstudio					

1	2	3	4	5	6
---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 6:
Häufige Kunstform in Kirchen
Auflösung aus Heft 14: **AVIGNON**



MANNOSE femin extra

NEU Extra stark gegen Blasenentzündung

Mit D-Mannose, Milchsäurebakterien & Cranberry Extrakt

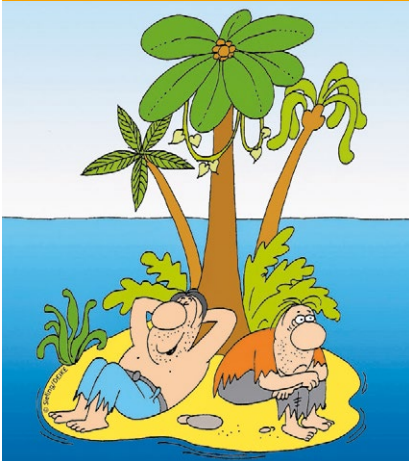
Zur natürlichen Behandlung von Blasenentzündungen und Harnwegsinfekten

Rezeptfrei in allen Apotheken.

Jetzt kennenlernen und 5 € Gutschein sichern unter: www.mannose-femin.de

MANNOSE femin extra
Nahrungsergänzungsmittel mit D-Mannose plus Milchsäurebakterien & Cranberry-Extrakt
Inhalt: 100 Tabletten

Kurz und witzig



„Du musst es so sehen: Zuhause regnet und schneit es um diese Zeit!“ Illustration: Sieling/Deike

Witz der Woche

„Woher hast du denn das Geld für die Süßigkeiten?“, fragte die Mutter erstaunt. „Das hast du mir doch für die Kirche mitgegeben“, antwortet Pauli treuherzig. „Aber dort hat der Eintritt nichts gekostet.“

Eingesendet von Edith Brantl, Roding.

Sie kennen auch einen guten Witz? Dann schicken Sie ihn uns. Pro abgedrucktem Witz gibt es zehn Euro.

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Redaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Erzählung

Erinnerung bei Kerzenschein



Eines Abends kam mein Freund Ernest aus England zu Besuch. Seit Jahren hatten wir uns nicht mehr gesehen. Also ging ich in den Keller, um einen guten Tropfen zu holen.

Selten genug betrat ich dieses kleine, dunkle Verlies, in dem Weine der verschiedensten Jahrgänge in Dunkelheit und modriger Luft ein verträumtes Dasein führten. Jedes Mal wieder musste ich lächeln über den leisen Schauer, der mich überrieselte, wenn die Schatten der altersgrauen Regale wie Kobolde über die Wand tanzten, Spinnen und Tausendfüßler, aufgeschreckt vom flackernden Kerzenlicht, über bemooste Quadersteine flohen, und die dunkelglänzenden Leiber der aufgeschichteten Flaschen Schicksale und Begebenheiten ahnen ließen.

Was sollte ich Ernest anbieten? Einen Whisky? Er hatte da so seine Liebessorte, aber die hatte ich nicht da. Aber einen guten, sehr alten Cognac würde er sicherlich nicht verschmähen. Eine Flasche hatte ich, von meinem Vater noch. Sie war als einzige etikettiert. Daran würde ich sie erkennen.

Mit den Händen tastete ich die kühlen Bäuche der Flaschen ab. Staub rieselte, und dicht gewebte Spinnennetze zerrissen mit leisem Knistern. Ich zog die Flasche hervor und hielt sie gegen das Kerzenlicht.



„Sie ist die kostbarste ...“, hatte Vater gesagt, damals. „Uralter französischer Cognac. Ich wollte ihn für eine ganz besondere Gelegenheit aufbewahren. Für mich hat sie sich nicht ergeben. Jetzt gehört sie dir. Aber denke daran, je länger er liegt, umso wertvoller wird er. Wähle die Gelegenheit also richtig.“

Für mich als modernen, aufgeklärten Menschen ist es nun kein Geheimnis, dass Cognac nur in Fässern reift, später, in Flaschen abgefüllt, aber nicht mehr. Zudem, war der Besuch eines so guten, alten Freundes nicht eine solche Gelegenheit, wie sie Vater gemeint haben mochte, damals vor vielen Jahren? Aber schon wurden Zweifel in mir wach, wurden stärker, peinigten mich. „Je länger er liegt ...“ hörte ich die Stimme meines Vaters.

Und in diesem Augenblick, da Kobolde und Fabelwesen vor mir an

der Wand tanzten, sah ich etwas ganz deutlich vor mir: Ich, älter, gereifter, und neben mir mein Sohn. Ich übergebe ihm die Flasche, so wie mein Vater es bei mir getan hat, mit denselben Worten. Ich war sicher, dass auch er sie verstehen wird. Und irgendwann einmal, fernab von allem

diesseitigen Weltgetriebe, werde ich meinen Enkel, meinen Urenkel in die Arme schließen, und ich wusste jetzt schon, was er mir antworten wird: „Aber Urgroßvater, wie kannst du nur fragen? Sie liegt am alten Platz, wie zu deiner Zeit. Meinem Sohn habe ich gesagt, dass ...“

Die feuchte Kühle des Kellers drang bis auf meine Haut, und mir fiel Ernest ein, der wartend oben im Sessel saß. Ich legte die Flasche sehr behutsam zurück, griff beinahe wahllos nach zwei anderen und stieg wieder nach oben. Vor dem großen Spiegel in der Diele staubte ich mich ab. Ich fand, dass ich sehr zufrieden aussah, wie jemand, der von einer weiten Reise heimgekehrt war. Und eines wusste ich noch: Der Rotwein würde mir gut schmecken heute Abend – und meinem Freund Ernest sicher auch.

Helmut Pätz
Foto: Andreas Köckeritz/pixelio.de

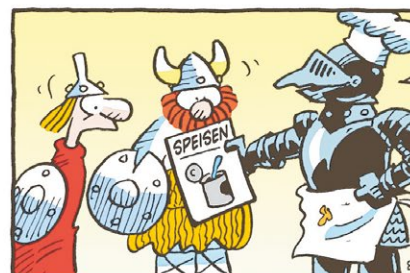
Sudoku

7	8	4		1				6
	6	4	2	8	3	7		
2	3		5	8				1
	9	1	2	8				
	6	5		9	3		2	8
	8			6	9	1	3	
6	4	2		5	1			
	5		9		6	4	2	
1	2	8		4	3	7		

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 14.

9			7	8	2			
7	8		1		3			
5	1		6	8				9
4	2		5					
	8	6		4	7			
	9	1		3	2			
		2	6	5	9			
	6	4	1					
9	7				6			





Hingesehen

Münzen im Wert von rund 1,4 Millionen Euro warfen Touristen zuletzt pro Jahr in den Trevi-Brunnen in Rom. Dieses Geld soll weiterhin an Sozialprojekte der Caritas gehen – zumindest noch 2018. Die Zusage der römischen Stadtverwaltung gilt zunächst bis zum Jahresende. Danach wird entschieden, ob die Einnahmen auf mehrere Wohlfahrtseinrichtungen verteilt werden sollen.

Die Geldstücke der Touristen – hauptsächlich Euro, US-Dollars und japanische Yen – werden regelmäßig von Stadtbediensteten aus dem Becken gefischt. Die Erträge fließen seit 20 Jahren ausschließlich an die Caritas Rom, die damit Armenspeisungen, Wohnhilfe, medizinische Versorgung und Kleinkredit-Projekte finanziert. *KNA; Foto: gem*

Wirklich wahr

Geografen der Erlanger Universität erforschen antiken Staub im Heiligen Land. Mit Kollegen aus Jordanien, Israel und Palästina wollen sie Staubablagerungen in antiken Ruinen, Zisternen und Terrassenfeldern östlich und westlich des Jordangraben untersuchen, teilte die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU) mit. Die Sedimente sollen Rückschlüsse auf Siedlungsstrukturen, Anbaukulturen,



Landschafts- und Klimaveränderungen geben. Bernhard Lucke vom Institut für Geografie der FAU erklärte, das Alter der Sedimente lasse sich exakt bestimmen. Sie dienten so als „Klimaarchive“ und bildeten Klimaveränderungen ab. Die Analyse von Sedimenten in Zisternen könnte beispielsweise Klarheit darüber bringen, wie lange und wie intensiv ein bestimmter Ort besiedelt wurde. *epd; Symbolfoto: gem*

Zahl der Woche

1200

Kilometer hat eine US-amerikanische Pilgerin auf den europäischen Martinswegen zurückgelegt. Die 52-Jährige aus Denver kam zu Ostern am Grab des heiligen Martin in Tours (Frankreich) an. Als Geschenk erhielt sie bei der Ankunft einen alten Stein aus der renovierten Kuppel der Martinsbasilika von Tours.

Die Pilgerin sei ohne Geld und Mobiltelefon im ungarischen Szombathely losgelaufen und habe täglich bis zu 40 Kilometer absolviert, teilte das Europäische Kulturzentrum Saint Martin de Tours mit. Sie ist die zweite Frau, die allein die gesamten europäischen Martinswege zu Fuß absolviert hat.

Zusammen mit anderen Pilgerwegen, etwa von Denver ins mexikanische Guadalupe, von Aachen ins spanische Santiago de Compostela oder von Nordafrika nach Jerusalem komme die frühere Ingenieurin auf mehr als 5000 Fußkilometer. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1.1.2018.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.



Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05

Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,60.
Einzelnummer EUR 1,70.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Was soll es der Redensart nach bewirken, Münzen in den Trevi-Brunnen zu werfen?

- A. Man hat ein Jahr Glück.
- B. Man wird sich bald verlieben.
- C. Man wird nach Rom zurückkehren.
- D. Der Geldbeutel wird nie leer.

2. Wann wurde der Trevi-Brunnen zuletzt restauriert?

- A. von 1987 bis 1990
- B. von 2001 bis 2010
- C. von 2009 bis 2015
- D. von 2014 bis 2015

0 2 ' 1 :bunsq

Wo genau fängt die Sünde an?

Ein Buch bringt christliche Philosophen aus zwei Jahrtausenden zu Gehör

Auf der Spirituellen Seite 12 dieser Zeitung lässt Abt Emmeram Kränkl OSB jede Woche einen Heiligen zu Wort kommen. Nun hat unser Autor diese Methode auch bei wichtigen christlichen Philosophen angewandt und ihre Aussagen in einem Buch zusammengestellt (siehe Information). Als Lesebeispiel bringen wir Gedanken des für seine Liebesgeschichte mit Heloise berühmten Professors Petrus Abaelard (1079 bis 1142) zum Wesen des Bösen.

„Sitten“ nennen wir Fehler (vitia) und Tüchtigkeiten (virtutes) des Geistes, die uns geneigt machen zu guten oder bösen Werken. ... Diese Fehler des Geistes nun sind den Tugenden entgegengesetzt, so die Ungerechtigkeit der Gerechtigkeit, die Feigheit der Standhaftigkeit, die Maßlosigkeit dem Maßhalten. ...

Ein solches Laster des Geistes (vitium animi) ist jedoch nicht dasselbe wie die Sünde, und Sünde ist nicht dasselbe wie eine böse Handlung. Zum Beispiel: Jähzornig sein, das heißt geneigt und schnell bereit sein zur Verwirrung des Zornes, ist ein Laster und macht den Geist geneigt, etwas Unrechtes aus Leidenschaft und ohne Vernunft zu tun. Dies Laster, dass man leicht zornig wird, ist aber auch dann in der Seele, wenn sie nicht gerade zum Zorn veranlasst wird, wie das Hinken, dessentwegen ein Mensch „lahm“ heißt, ihm auch dann zukommt, wenn er gerade nicht herumgeht und hinkt, denn ein Fehler liegt vor, auch wenn keine Handlung stattfindet.

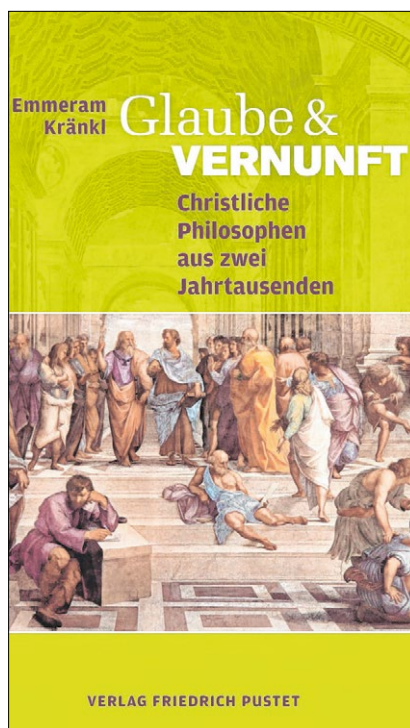
So macht die Natur selbst oder die körperliche Konstitution auch viele zur Ausschweifung wie zum Zorn bereit, doch sündigen sie nicht schon dadurch, dass sie so sind, sondern haben darin nur etwas, womit sie kämpfen müssen, damit sie, wenn sie durch die Tugend des Maßhaltens über sich selbst triumphieren, die Krone erlangen können. ...

Einwilligen erst ist Schuld

Laster ist also das, wodurch wir zum Sündigen bereit gemacht werden, das heißt wir werden geneigt, in ein Tun oder Lassen einzuwilligen, das nicht recht ist. Diese Zustimmung (consensus) aber nennen wir im strengen Sinne des Wortes „Sünde“, das heißt Schuld der Seele, wodurch sie Verdammung verdient oder wodurch sie vor Gott schuldig

dasteht. Was ist nämlich diese Zustimmung anderes als ein Verachten Gottes und eine Beleidigung gegen ihn? ...

Aber vielleicht sagst du, auch der Wille (voluntas) zu einer bösen Tat sei Sünde, und dieser Wille mache uns vor Gott zu Sündern, so wie der Wille zu einer guten Tat gerecht macht. Daher bestehe die Sünde im bösen, so wie die Tugend im guten Willen und nicht nur in einem Nichtsein, sondern auch in einem Sein wie dieser Wille. Indem wir das wollen, wovon wir glauben, dass es ihm gefällt, so missfallen wir ihm auch, indem wir das wollen, was ihm nach unserer Meinung missfällt, und dann offenbar beleidigen oder verachten wir ihn.



Aber ich antworte, dass wir bei genauerem Hinsehen über dieses Problem ganz anders denken müssen, als es den Anschein hat. Denn da wir manchmal ohne jeden bösen Willen sündigen und da der böse Wille selbst, wenn er gebändigt, nicht, wenn er ausgelöscht wird, denen, die widerstehen, den Siegespreis, ihnen nämlich den Gegenstand ihres Kampfes und die Krone des Ruhmes gibt, ist er nicht Sünde, sondern eine gewisse, schon notwendige Schwäche (infirmitas) zu nennen. [...]

[Nicht schon der Wille und das Verlangen, mit einer fremden Frau zu schlafen, ist Sünde, denn] was ist, wenn dieser Wille durch die Tugend der Selbstbeherrschung gezügelt, aber nicht ausgelöscht wird, so

dass er zum Kampf bleibt und zum Streit überdauert, und, obwohl besiegt, nicht zugrunde geht? Wo bleibt denn der Kampf, wenn es nichts zu bekämpfen gibt, und warum soll der Lohn groß sein, wenn das, was wir aushalten, nicht schwer ist? Wenn der Streit wegfällt, dann ist nicht mehr Gelegenheit zum Kämpfen, sondern nur noch zum Entgegennehmen des Lohns. Hier aber kämpfen und streiten wir, damit wir anderen Orts als Sieger dieses Streites die Krone entgegennehmen.

Damit Kampf sei, muss es einen Feind geben, der widersteht, nicht einen, der gänzlich zugrundegeht. Dies also ist unser böser Wille, über den wir triumphieren, wenn wir ihn dem Willen Gottes unterwerfen, aber nicht gänzlich auslöschen, so dass wir ihn immer haben, um gegen ihn zu kämpfen. ...

Vorsatz und Ausführung

Worauf läuft dies alles hinaus? Dass endlich klar wird, dass bei solchen Handlungen in keiner Weise der Wille selbst oder das Verlangen (desiderium), das Unrechte zu tun, „Sünde“ genannt wird, sondern vielmehr, wie gesagt, die Einwilligung (consensus) selbst. Wir willigen aber dann in Unerlaubtes ein, wenn wir uns von seiner Durchführung keineswegs zurückziehen und ganz bereit sind, jenes bei Gelegenheit zu tun. Jeder, der diesen Vorsatz (propositum) hat, zieht sich die volle Schuld zu. Die Ausführung der Tat macht die Sünde nicht größer. Wer ihre Ausführung anstrebt, ist vor Gott schon im gleichen Maße schuldig, wie wenn er ... bei der Tat selbst gefasst worden wäre. ...

Nichts trägt also die Ausführung der Taten in irgendeiner Hinsicht zur Vergrößerung der Sünde bei, und nichts befleckt die Seele, was nicht von ihr stammt ...“

BUCHINFORMATION

GLAUBE & VERNUNFT
Christliche Philosophen aus zwei Jahrtausenden
Emmeram Kränkl
Verlag Friedrich Pustet
ISBN 978-3-7917-2753-0
328 Seiten, 29,95 Euro

Der Originaltext stammt aus: Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung, Bd. 2: Mittelalter, hg. von Kurt Flasch, © Philipp Reclam jun. Verlag GmbH, Stuttgart 1994, S. 270 ff.

Buchtipps

Solange ich lebe

GROSSE STERBESZENEN DER WELTLITERATUR
Hermann Wohlgschaft
ISBN 978-3-429-04447-3
14,90 EUR

Als langjähriger früherer Leiter der Klinikseelsorge in Günzburg hat Hermann Wohlgschaft den Tod zigfach miterlebt – ebenso, was einen guten, leichten Tod vermutlich ermöglicht. „In einem gewissen Sinn kann ich schon jetzt Erfahrungen machen mit dem Sterben. Ich sterbe ja nicht erst in der Stunde X. Ich sterbe schon heute, ich sterbe, solange ich lebe“, weiß der Priester der Diözese Augsburg. Wohlgschafts Erfahrungen fließen ein in ein im Echter-Verlag erschienenenes, ebenso wissenschaftlich fundiertes wie lesenswertes Büchlein: Große Sterbeszenen der Weltliteratur. Ausgehend vom Tod des Sokrates beleuchtet Wohlgschaft das Sterben in großen Werken der Literatur und Musik. Nicht nur Jesus Christus, dessen Tod grausam war, auch erfundene oder echte Figuren wie Maria Stuart, Winnetou, Revolutionär Georges Danton oder Richard Wagners Tannhäuser stellt der Autor vor.

Wohlgschaft sieht sein Buch als „geistliche Betrachtung“. Die Sterbenden, deren Tod er schildert, sollen Anlass sein zum Nachdenken und ein gutes oder schlechtes Beispiel geben. „Sie können uns ein Stück weit die Augen öffnen für das Mysterium des Todes und des Neuen Lebens, in das der Tod uns hoffentlich führen wird.“ jm

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Pilgerreisen“ von ReiseMission GmbH, Leipzig. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Missio Internationales Katholisches Missionswerk, München, und Prospekt mit Spendenaufruf von Kirche in Not Ostpriesterhilfe e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de - 08458 / 38 14 75



Mit der Bibel ist es wie mit der Sparkasse — beide sind am nützlichsten, wenn sie offen sind.
Corrie ten Boom

© Hermsdorf/Pixelio.de

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 15. April
Während sie noch darüber redeten, trat er selbst in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! (Lk 24,36)

Als die Jünger von ihren Ostererfahrungen erzählen, kommt Jesus in ihre Mitte. Im Hören aufeinander ereignet sich neues Leben. Hier wächst die Gemeinschaft mit Jesus über den Tod hinaus. Wenn wir achtsam hören, dann werden wir zu österlichen Menschen.

Montag, 16. April
Jesus antwortete ihnen: Amen, amen ich sage euch: Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid. (Joh 6,26)

Die Menschen wagen den Aufbruch und suchen Jesus. Sie ahnen, dass er ihren tiefsten Lebenshunger stillen kann. In der Begegnung mit Jesus werden sie auch mit der wahren Motivation ihrer Suche konfrontiert. Welche Sehnsucht treibt mich an?

Dienstag, 17. April
Denn das Brot, das Gott gibt, kommt vom Himmel herab und gibt der Welt das Leben. (Joh 6,33)

Der Gott des Lebens ist in Jesus präsent. Er stillt den Hunger der ganzen Schöpfung. Jesus ist auch die Quelle des Lebens in unserem Inneren. Er zeigt uns leibhaftig die zärtliche Zuwendung Gottes. Wir gehen neu gestaltet aus der Berührung mit Jesus hervor.

Mittwoch, 18. April
Alles, was der Vater mir gibt, wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen. (Joh 6,37)

Christus lädt die Menschen ein, in seine Nähe zu kommen. Bei ihm sind alle ohne Ausnahme willkommen. Wir sind Menschen auf dem Weg. Im Wandern

werden wir verändert. Auf dem Weg mit Jesus können wir täglich neue Schritte der Wandlung wagen.

Donnerstag, 19. April
Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben. (Joh 6,51)

Gott kommt in Jesus auf uns zu. Er kennt den Lebenshunger, den wir im Herzen tragen. Wer Christus in sich aufnimmt, der trägt Leben in Fülle in sich. Das Einswerden mit ihm im Brot des Lebens verwandelt uns. Jesus möchte nicht nur mit uns, sondern in unseren Herzen leben.

Freitag, 20. April
Wie mich der lebendige Vater gesandt hat und wie ich durch den Vater lebe, so wird jeder, der mich isst, durch mich leben. (Joh 6,57)

Christus lebt aus der tiefen Verbundenheit

mit seinem Vater. Er nimmt uns in die Gemeinschaft mit ihm hinein. Die Einheit mit Gott ist immer lebensstiftend. Wir können durch ihn zu der in uns fließenden Quelle des Lebens finden.

Samstag, 21. April
Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. (Joh 6,68)

Die Nachfolge Jesu fordert seine Jünger heraus. Es kostet sie etwas, mit Christus unterwegs zu bleiben. Doch seine Freunde ahnen, dass in ihm Gottes schöpferisches Wort wirkt. Auch wir sind eingeladen, in Christus zu bleiben und durchlässig zu werden für sein Leben.



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Ja, ich verschenke YOU!Magazin **Bestellcoupon**

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben *nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis 12 Monate, 6 Ausgaben *darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung
 Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
 Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com